Die Mennonitische Rundschau

1877 Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist. **1937**

60. Jahrgang. Winnipeg, Man., den 29. September 1937. Nummer 39.

Für Dich.

Mel.: Mir ist Erbarmung wiederfahren.

Der Heiland lag, im Blutschweiß ringend,
Einst betend in Gethsemane,
Als dort die Hölle auf Ihn dringend,
In namenlosem Schmerz und Weh';
Mach' du ihm nun doch nimmermehr
Mit deiner Sünd' das Leben schwer!

Der Heiland trug die Dornenkrone
Für dich, in solcher großen Pein;
Ach drück' du doch dem Gottessohne
Die Stacheln nicht noch tiefer ein.
Es ist genug, daß Jesus Christ
Dort einst für dich gequälet ist.

Der Heiland wurde wund geschlagen,
Er wurde blutig zugericht't,
Als Er dort deine Schuld getragen;
Schlag' du ihn jetzt doch niemals nicht!
Du hast Ihn schon genug betrübt,
Den, der sich für dich tod geliebt.

Dein Heiland wurde einst verhöhnet,
Man spie Ihm noch ins Angesicht;
Er wurde noch zum Spott gekrönet
Und litt für dich dort im Gericht.
Bring du Ihm jetzt doch Lob und Ehr
Und mach Ihm keine Schande mehr!

Der Heiland hing am Kreuzesstamme
Für dich, in solcher großen Pein;
Ach treib du doch dem Gotteslamme
Die Nägel nicht noch tiefer ein!
Bereite doch dem Jesusherz
Nicht mehr durch deine Sünden Schmerz!

Der Heiland starb für deine Sünden,
Und will dafür dein wundes Herz
In Seiner Jesuslieb' verbinden
Und heilen allen deinen Schmerz.
Mach' du doch Jesus Christus heut'
Durch wahre Buß' und Reue Freud'!

J. P. F., Long Beach, Calif.

Jesus Christus, Gottes Sohn.

Ev. Johannes 1, 14: Und das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingeborenen Sohnes vom Vater voller Gnade und Wahrheit.

Als Johannes sein Evangelium schrieb, war ihm die Erlösung der Menschheit, wie sie sich in seiner persönlichen Freiheit bezeugte, bereits zu einer beseligenden und zugleich unerschütterlichen Tatsache geworden. Er hatte sie erlebt, als er Jesus suchte und fand (seine Bekehrung), als er damals bei ihm in der Herberge blieb, und als Johannes der Täufer auf Jesus zeigend sagte: „Das ist Gottes Lamm, das der Welt Sünde trägt", und als dann die unendliche Liebe für den in seinem Herzen aufkeimte, der ihm die Last der Sünden abgenommen hatte und sie nun für ihn trug. Er hatte die Erlösung erlebt, als er als Jesu Jünger, von dem lernte, der da sanftmütig und von Herzen demütig ist, und so Ruhe fand für seine Seele, die von mancher fleischlichen Torheit einerseits, und von vielen leeren menschlichen Setzungen andererseits zerrissen gewesen war. Davon hatte Jesus eins nach dem andern weggetan und ihm dafür das Gesetz der neutestamentlichen Liebe mit Flammenschrift ins Herz geschrieben und es ihm unvergeßlich in den Sinn geprägt. — Johannes hatte die Erlösung erlebt, als er am Kreuze stand und sah, wie Gott es in seiner Liebe meinte, als er den Hohenpriester zugleich das Opferlamm sein ließ, das die Sünden der Welt aus dem Mittel tat. Er hat sie am Ostermorgen und bei dem mehrfachen Zusammensein mit dem Auferstandenen erlebt, — besonders aber dann, als er mit anderen Jüngern und Gläubigen zugleich mit dem Heil. Geist, der Kraft aus der Höhe, erfüllt wurde (seine Wiedergeburt), wodurch ihm das Unmögliche möglich wurde, daß er von da ab ein sieghaftes Glaubensleben führte und nicht vom Gesetz getrieben, sondern von der Liebe Gottes gedrungen ein Zeuge Jesu wurde bis an der Welt Ende.

Als viel Geringerer habe auch ich das alles in meiner Bekehrung und Wiedergeburt erfahren und erfahre es täglich noch in meinem Heiligungsleben. Ich erfahre es nicht nur als Gefühlserhebung sondern als Kraftwirkung.

Kannst Du mich darin verstehen, liebe Seele? — Wenn nicht, dann wird Dir das Nachfolgende vielleicht wenig einleuchtend erscheinen. Es werden nur die recht verstehen, die auch die Erlösung selbst erfahren haben. Dir aber wird es vielleicht ein Lichtstrahl, der Dich dahin weist, wo auch Du erlöst, frei und glücklich werden kannst.

Wer die Erlösung erfahren hat, dem ist die Tatsache, wobei es ihm viel weniger darauf ankommt, daß er alles mit seinem Verstande begreifen kann, sondern darauf, daß die Erfahrung der Kraftwirkung des Heiligen Geistes in ihm ununterbrochen bleibt. Merkt er mit einmal, daß die Kraft in ihm nicht mehr so wirken kann, so weiß er auch, daß er von der Kraftquelle abgekommen ist und sucht und findet sie wieder in dem Jesus von Nazareth, dem wahren Gottes- und Menschensohn der Bibel.

Von Jesu sucht uns ja der böse Feind zu lösen, damit es uns unmöglich werde, ein Kraft- und Siegesleben zu führen, daß er vor uns fliehen muß, wenn wir ihm widerstehen. Mit List sucht er uns abzuziehen, denn mit Gewalt darf und kann er es nicht tun. Oft fallen wir auf seine List herein, wenn wir nicht immer auf der Hut sind, und dann merken wir das Abnehmen der Geisteskraft in uns.

Aber die Seele des wiedergebornen Menschen erschrickt, sobald sie das merkt, und sucht und findet die Kraftquelle wieder, von der sie sich entfernt hatte, und sieht, daß es immer wieder dieselbe ist: Jesus Christus, gestern und heute, und derselbe auch in Ewigkeit.

Da kommt man denn wohl dazu, daß man dem Wesen dieses Schönsten unter den Menschenkindern tiefer nachdenkt, tiefer in die Schrift taucht und nach Klarheit darüber sucht, warum diese Wunderkraft gerade aus ihm fließt und aus keinem andern: warum der Heilige Geist, der vom Vater ausgeht, nur vom Sohne gesandt, in das Menschenherz kommt, und niemals an ihm vorbei, so daß Jesus sagen kann: „Ohne mich könnet ihr nichts tun."

Zwischen meiner Abwehr von der Welt und meiner bewußten, entschiedenen Hinkehr zu Jesu Christo liegen ganze zwei Jahre, — Jahre voll großer Geschehnisse für mich, — Jahre voll hellen Lichts und voll dunkler Schatten. In diesen Jahren wollte ich gut sein und konnte es nicht. Daß die Welt mit ihrem Schmutz mir nichts geben konnte, das wußte ich aus trauriger Erfahrung. Ich wollte, daß das Gute mein Herz erfülle und konnte es nicht erreichen.

Und da, — es war in einer Stunde tiefster Not, — nahm ich den Heiland an und gab mich ihm hin, weil ich sonst rettungs- und hoffnungslos verloren war. Und siehe, nun wurde es ganz anders. Zwar wurden die Ursachen, die mich in Not gebracht, nicht weggenommen, und mit ihnen blieb auch die Not. Aber ich konnte ihrer Herr werden, und sie konnten mich nicht mehr erdrükken. Die Hindernisse standen nach wie vor auf meinen Lebenswegen, aber sie konnten mich nicht mehr aufhalten. Die Sünde focht mich noch an — sie ficht mich heute noch an und bringt mir Striemen bei, aber ich stehe nicht mehr auf ihrer Seite gegen Gott, sondern auf Gottes Seite gegen die Sünde, und ich brauche ihr nicht mehr als Knecht zu dienen. Das alles kam, als ich Jesum Christum annahm, wie ihn uns die Heilige Schrift gibt, und mich ihm im Glauben hingab. Ich erfahre es auch jetzt noch von Tag zu Tage, daß ich ohne ihn unterliege, mit ihm aber siege.

Wie kommt das?

Nun daher, daß Jesus so ganz anders in seinem Erdenleben war, als ich es bin und alle anderen Menschen, die gleich mir der Knechtschaft der Sünde verfallen sind. Wohl bestand auch für ihn die Möglichkeit zu sündigen, aber er mußte nicht sündigen wie die Menschen. Und — Gott sei hoch gelobt und gepriesen! — er hat nicht gesündigt, und darum ist seine Gerechtigkeit nicht nur ein naturgemäß mit ihm verbundenes, sondern sie ist sein Verdienst und kommt ihm daraufhin rechtmäßig zu. Darum kann auch nur er und kein anderer mir die Gerechtigkeit schenken. Und

Programm der Vertreterversammlung

der M. B. Gemeinden des Manitoba-Distrikts am 2. Okt. 1937 in der Nord-End Kapelle, 621 College Ave., Winnipeg. Die Beratung beginnt 10 Uhr vormittags.

Folgende Punkte kommen zur Besprechung:

1. Eröffnung mit einer Gebetsstunde.
2. Wahl eines Vorsitzenden.
3. Wahl der Protokollschreiber.
4. Anstellung der Arbeiter für das kommende Jahr.
5. Bestimmung der Arbeitszeit für die Brüder.
6. Besprechung der Arbeit auf Lindale.
7. Wahl eines Komitees zur Ausarbeitung des Reiseplanes.
8. Ortsbestimmung für die Distriktkonferenz für 1938.
9. Besprechung der eingereichten Fragen.
10. Ortsbestimmung für die nächste Vertreter-Versammlung.

Brüderlich grüßend,
J. B. Penner,
Myrtle, Man. Distriktschreiber.

— Gott sei gelobt! — er hat sie mir geschenkt aus lauter Gnade, und niemand kann sie mir streitig machen.

Wie geht es aber zu, daß Jesus eine Freiheit hatte, deren sich kein Nachkomme Adams rühmen kann?

Er ist eben nicht nach dem Willen eines Mannes gezeugt, wiewohl er der zweite Adam ist. Er ist der Weibessame. Von seiner Mutter hatte er sein Menschliches. Sein Vater aber ist Gott, der Vater voller Gnade und Wahrheit, der noch nie geknechtet worden ist. Und darum ist auch Jesus von Nazareth, sein eingeborener Sohn, frei gewesen zur Zeit seines Erdenlebens und hat seine Freiheit niemals hingegeben, weder der List noch der Gewalt, so sehr Satan auch darnach trachtete, ihn um dieselbe zu betrügen, oder ihn derselben zu berauben. So lehrt es uns die Bibel, die es ganz besonders betont, daß Jesus, der Weibessame, nicht nach dem Willen des Fleisches noch nach dem Willen eines Mannes, sondern von Gott geboren ist.

Doch ich sehe die hochgelehrten Herren die Stirn runzeln. Da stimmt ihnen etwas nicht. Das Problem der „Jungfrauengeburt" steigt auf, und man wägt alles Für und Wider so eines Phenomenons ernst und gewissenhaft ab und kommt zu keinem Schluß. Wer die Erlösung nie erfuhr, der sagt, es gibt keine, wenigstens soweit. Und sollte es einmal eine geben, dann werde sie durch den zukünftigen „Uebermenschen" gebracht werden, und diesen Uebermenschen erkennt selbst Fr. Nietzsche als einen Richter, der alles Unzulängliche und Widerstrebende unwiderstehlich zugrunde richten wird. Er sieht ja nur ein Zerrbild, und doch erkennt er den Richter. Und wir wissen auch, daß der Richter kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Toten, und bedauern die, die nur ihn kommen sehen und den Heiland nicht kennen, der die Sünden der Welt trug und aus dem Mittel tat. Wie wollen sie ohne den Heiland vor dem Richter bestehen, wenn er kommen wird in den Wolken des Himmels, und viele Tausend Engel mit ihm?

Solch arme Menschen nehmen Jesus nicht an, und darum erleben sie keine Erlösung und glauben, es gebe keine und müssen verzweifeln. Es bleibt ihnen nichts als ein schreckliches Warten des Gerichts, denn den Richter sehen sie kommen. So geht es auch den armen Juden, die da an den kommenden Messias glauben, ohne den gegenwärtigen Heiland zu haben. Fr. Nietzsche starb als Irrsinniger. Den Juden ist der Tod ein Schrekken. Und doch könnte jeder ein Todesüberwinder werden, wenn er den Lebensfürsten annehme, wie ihn die Heilige Schrift uns gibt.

Für die Gläubigen gibt es kein Problem der „Jungfrauengeburt". Lukas hat uns von der Kraft berichtet, die zeugend wirkte, also daß das Heilige, das von Maria geboren wurde, Gottes Sohn war. Wenn das denen nicht paßt, die alles allein vom menschlich Zulässigen und vom menschlich Möglichen abhängig machen, so können wir das nur bedauern. Für Gott gibt es Wege, wo die Menschen keine wissen, und er hat Möglichkeiten, wo wir keine sehen. Dem Gott, der die ganze Schöpfung in's Dasein rief, ist es sehr wohl möglich, dort neues Leben zu wecken, wo wir es nicht erwarteten, und es so zu wecken, wie es uns unmöglich schien.

Für denjenigen, der einen Schöpfer glaubt und kennt, besteht kein Problem der „Jungfrauengeburt". Dem Materialisten freilich, der noch immer darüber nachzudenken hat, ob das Ei oder die Henne eher da war, ohne daß er es finden kann, — dem wird die Zeugung durch den Heiligen Geist nie faßlich werden.

Das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns. Es war im Anfang als großer Schöpfungs- und Erlösungsgedanke bei Gott, und Gott war dieses Wort. Als dieses Wort in der Person Jesu Christi unter uns wohnte, lernten wir glauben und erkennen, daß Grund und Ziel der Schöpfung und Erlösung Gottes unendliche Liebe ist. So wurde uns Grund und Ziel der Schöpfung klar. Dieses fleischgewordene Wort wohnte so nahe unter uns, daß ihn jeder fassen und im Glauben an ihn selig werden konnte. So nahe ist er uns heute noch, und für den, der ihn faßt und hat, für den ist der Heiland, keine Frage mehr. Der Gläubige sieht ihn.

Aber wir sehen ihn nicht als fleischgebornen Sündenknecht, sondern als den eingebornen Sohn vom Vater voller Gnade und Wahrheit.

„Wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit, als des eingebornen Sohnes vom Vater voller Gnade und Wahrheit."

Liebe Seele, bist Du in dieses „Wir" schon eingeschlossen? Der Weg steht Dir heute noch offen. Amen!

— — —

Ich darf zu Gottes Lobe sagen, daß er mir die Schmerzen wieder abgenommen hat. Es ist keine fromme Phrase, wenn ich hier sage, daß ich die Gebete derer, die für mich vor Gott traten, wunderbar gespürt habe.

Nun geht es mir wieder besser, nur muß ich sehr Maß halten und darf mich, besonders physisch, nicht anstrengen. Ich hoffe aber doch, daß ich am 25. Juli werde auf der Kirchweihe in Black Creek auf der Vancouver Insel dabei sein können, und habe mir schon ausgerechnet, wieviel es kosten würde, wenn ein Auto voll Gäste (5 Personen) fahren würde. Die 5 Personen müßten jede für sich $1.75 für die Ueberfahrt über das Wasser und retour bezahlen, das wären im Ganzen $8.75. Das Auto hin und zurück auf dem Schiff kostet $5.00, wenn die Achsen der Vorder- und Hinterräder nicht mehr als 115 Zoll voneinander sind, und wir fahren ja alle nur kleine Autos. Von Nanaimo haben wir noch ungefähr 80 Meilen, und wenn der Autofahrer nicht zu kurz kommen will, muß er wenigstens 3 Cents pro Meile rechnen. Das wären hin und zurück noch einmal 3 Cents mal 160, d. i. $4.80. Und das wäre wohl alles, und die Sache gestaltet sich so:

Ueber Wasser für 5 Pers.	$8.75
Ueber Wasser für ein Auto	5.00
Fahrt über Land auf d. Insel	4.80
	$18.55

Das macht auf eine Person $3.71. Wollen fahren. Wir bekommen etwas Schönes dabei zu sehen und erleben auch etwas Gutes, können an einem guten Werk mithelfen und ausgeruht in der nächsten Woche schon wieder an die Arbeit gehen.

Es grüßt Euch alle Euer

Jacob H. Janzen.

Bethesda Bibelschule zu Gem, Alta.

Im Aufblick zum Herrn, der in den Schwachen mächtig sein will, wagen auch wir uns an die Oeffentlichkeit mit der Kundgabe, daß die Betheda Bibelschule zu Gem, Alta., in dem kommenden Schuljahr auch wieder arbeiten soll, und zwar in 3 Klassen mit 3 Lehrkräften. Wir wissen, daß manch einer jugendlichen Seele das Herz wärmer wird beim Gedanken an den möglichen Eintritt in eine Bibelschule. Das Sehnen ist da. Wird Vater die Mittel haben?

Wir möchten mit diesem allen Mut zusprechen. Kommt, wer eben Lust zur Bibel und zur deutschen Sprache hat! Der Herr wird weiter sorgen. Kost und Quartier werden mit dem Selbstkostenpreis berechnet werden und das Schulgeld ist auch mäßig. Der Unterricht wird, so es des Herrn Wille ist, in der letzten Woche im Oktober beginnen. Bitte, meldet Euch alle an, so schnell wie es eben geht. per Adresse: Bethesda Bible School, c/o G. Hübert, Gem, Alta. Gleichzeitige Anfragen wegen Kost, Quartier oder Schulgeld werden sofort vom Fürsorgerat beantwortet werden. Produkte werden nach Vereinbarung gegen Marktpreis im Kosthause angenommen werden.

Der Fürsorgerat.

Bekanntmachung.

Die Bibelschule „Pniel" zu Winkler, Man., macht bekannt, daß sie den Unterricht am 25. Okt. d. J. beginnt, so der Herr es will. Junge Leute ,die in die Schule einzutreten wünschen, möchte in der Zeit an den Sekretär der Schule, Abram H. Redekop, Box 280, Winkler, Man., um den Fragebogen schreiben; so auch um Auskunft über Kost und Quartier. A. H. Unruh.

Winkler, Man., den 18. Sept.

Tabor College.

Das Eröffnungsfest des „Tabor College" wurde am 12. September abgehalten. Das Wetter war sehr angenehm, so daß viele Freunde von dieser Umgebung und von ferne die drei Versammlungen besuchten.

In der Morgen-Versammlung sprach Rev. A. H. Unruh über das Thema: „Was können wir von Tabor College erwarten?" Der letztjährige College-Chor und der Chor der M. B. Kirche lieferten Gesänge. Rev. Leon Rosenberg, ein Jude, der Missionar unter seinem Volke ist, sprach über „Danket dem Herrn!"

Die Nachmittag - Versammlung war besonders für die ausgetretenen Studenten und wurde von ihnen ausgefüllt.

Am Abend zeigte Rev. Rosenberg Bilder über die Tätigkeit der Kommunisten in Rußland.

Es treten noch immer mehr Studenten herzu. Die Zahl derer, die im Dormitory essen, ist dieses Jahr mehr als das Doppelte der letztjährigen Zahl. Es sind jetzt so bei siebzig.

Die Y.W.C.A. und die Y.M.C.A. hatten Donnerstag ihre regelmäßige Gebetsstunde. Der Missions-Verband versammelte sich Samstag und hatte einen großen Segen.

Chester Fast.

Tabor College.

Am 6. und 7. September war es im Tabor College recht drock. Studenten von verschiedenen Plätzen der Vereinigten Staaten und aus Canada arbeiteten ernstlich, den Kursus zu wählen, der ihren Bedürfnissen entsprechen würde. Es ist notwendig,! daß wir die rechten Fächer wählen, weil wir sie ein ganzes Semester studieren, und besonders, weil wir uns in den einzuschlagenden Richtungen uns für das Leben vorbereiten.

Es war uns eine Freude, so viele alten und neuen Studenten zu sehen. Es ist unsere Aufgabe, bekannt zu werden und einem jeden das Willkommengefühl beizubringen. Daher hatten die Y.W.C.A. und die Y.M.C.A. jeder einen Unterhaltungsabend.. Nachdem die jungen Männer draußen eine kurze Zeit gespielt hatten, lagerten sie sich auf das Gras, um ein Programm anzuhören. Die Eröffnung wurde von Jesse Harder gemacht mit Gal. 6, 7—8 und Gebet. Nachdem ein Quartett das Lied „Sing a Song of Cheer" gesungen, hörten wir ein Musikstück. Dann sprach Prof. Albert Foote und beantwortete die Frage: Was tut die Y.M.C.A. für die Schüler? Das Quartett sang noch „Remember me, o Mighty One" und Pref. Janzen betete zum Schluß. Die Knaben erfreuten sich noch mit Wassermelonen und „Crackers" und gingen heim.

Mit den vielen neuen Studenten zugleich heißen wir dieses Jahr auch zwei neue Lehrer willkommen; es sind Rev. H. D. Wiebe von Corn. Okla., der Bibel und Deutsch unterrichtet, und Prof. Paul K. Weimer von Wabach, Ind., der Physik, Wissenschaft und Mathematik unterrichtet.

Wir schauen aus nach einem Schuljahr voller Segen und Gelegenheiten.

Ein Student.

Bekanntmachung und Einladung.

Den 10. Oktober gedenkt die M. B. Gemeinde, Winnipeg, Gruppe Nord-Ende, ihr Erntedank- und Missionsfest zu feiern, wozu jedermann herzlich eingeladen ist. Adresse 621 College Ave. F. F. Isaak.

Auf dem Schiffe „Bremen".

Friede zum Gruß! Der Herr hat so weit Gnade zu unserer Reise gegeben. Sonntag, den 29. Aug., besuchten wir die Geschwister in Kitchener; trafen dort auch Geschw. J. Voth und erfuhren, daß selbige auch mit der „Bremen" den Ozean kreu-

zen wollten. Von Kitchener fuhren wir bis Vineland, wo wir Schw. Tina Koop besuchten. Nahmen da auch die Gelegenheit war, Geschw. Wieben auf der Farm, die für eine Nervenanstalt ausersehen ist, zu besuchen. Dann ging es über die Grenze bis New York, wo unser Geschäftsfreund mit uns die größte Stadt der Welt durchfuhr und uns die Sehenswürdigkeiten zeigte. Wir hatten auch die Gelegenheit, das höchste Gebäude von 102 Stock zu besteigen und uns von da aus die Kunst und die Errungenschaften der Menschen zu besehen. Bestiegen am 5. Sept., 12.30 Uhr das Schiff „Bremen".

Mit Gruß an alle, die nach uns fragen und sich unser erinnern,

L. und C. De Fehr.

„Moralischer Chaos".

Folgender Artikel aus dem „Defender Magazin" von Rev. L. Peres Boroker verdient weitester Verbreitung für unser Geschlecht, das unter krassester moralischer Begriffsverwirrung leidet. Vielleicht öffnet die Darstellung des einen oder andern Augen; dann wäre die Mühe des Uebersetzens ins Deutsche reichlich belohnt.

„Ebenso, wie es in den Tagen Lots zuging: man aß und trank, man kaufte — verkaufte, man pflanzte — baute; aber an dem Tage, als Lot aus Sodom wegging, regnete es Feuer und Schwefel vom Himmel und vernichtete alle. Also wird es auch an dem Tage sein, wenn sich des Menschen Sohn offenbart." (Luk. 17, 28 — 30, nach Menge.)

„Der schreckliche Untergang Sodoms, auf welchen der Herr Bezug nimmt in Verbindung des Endes unseres Zeitalters, ist 1. Mose 18 und 19 entnommen. Es ist die Geschichte eines Volkes, welches Kunst, Wissenschaft, Handel und Beruf pflegte, welche nach dem Maßstab unserer Zeit eine Stadt groß machen."

„Doch ist es die Geschichte einer Stadt, die in Lastern und Wollüsten lebte und bis ins Innerste verderbt war."

„Indem der Herr dieses bekannte und leicht verständliche Ereignis heranzieht, schildert er damit auch zwei hervorstehende Züge unserer Zeit. nämlich Handel und Wollust. Es ist wahr, keine Ecke, noch kein Winkel der Erde ist unberührt geblieben, um die Handelsartikel abzusetzen. Ebenso wahr ist es auch, daß, wie Sodom, die Welt in die Tiefen sinnlicher Schwelgerei gesunken ist."

„Dies ist eine Erscheinungsform unserer Zeit, die noch nicht durch Statistiken gedeckt ist. Kein Staat hat bisher ein System entdeckt, moralische Unzulänglichkeiten, Abweichungen zu tabellieren. Gewisse geschlechtliche Verbrechen werden mit Gefängnis und sogar Tod bestraft, und natürlich sind für diese Art geschlechtlicher Vergehungen Statistiken erhältlich. Doch wir haben nicht bloß auf diese bruchstückartige Statistiken zu blicken, um eine volle Würdigung der Dinge zu erhalten, die Jesus als Zeichen bezeichnet bei seinem zweiten Kommen."

„Es wird vielfach darauf hingewiesen, daß die Bühne, die „Movies" (Kino) und eine geile Literatur für Verfall der Moral verantwortlich zu halten sei. Diese Behauptung enthält jedoch nur die halbe Wahrheit. Nüchterne Tatsache ist, daß dieselben beides Ergebnis und Ursache sind des Zusammenbruchs moralischer Einschränkung, welche die Gegenwart von andern Zeitperioden so merklich kennzeichnet. Die vergiftete Bühne und das Kino verderben die Jugend. Gleichzeitig ist es wahr, daß sie von Leuten unterstützt werden, die für ihr eingezahltes Geld Schmutz verlangen."

„Die Anzeigen sind's, durch welche Millionen in das Theater gelockt werden und somit die Filmindustrie unterstützen, welche den Charakter der Bilder und der Zeit in der wir leben, kund zu tun. Nakte Frauen, schamlose Stellung der Film-Stars und Ueberschriften, welche jegliche christliche Tugend ins Angesicht schlagen, sind die Köder, die verwendet werden zur Bereicherung dieser Verführer durch kommerziellisierte Unterhaltung."

„Und die Darstellungen auf der Bühne und den Kinos legen Zeugnis davon ab, daß die versprochene Sinnlichkeit getreulich geboten wird."

„Verherrlichtes Verbrechen."

„Die Gegenstände, die in den „Motion Picture Shows" bevorzugt werden sind Laster, Notzucht, Mord, Ehescheidung, Hurerei und jede denkbare Art von Verbrechen. Die Tugend wird lächerlich gemacht und die heiligen Grundsätze und Lehren des galiläischen Lehrers, der sich selbst hingab als Opfer für die Menschheit, daß sie wieder zu Gott gebracht werde, wird lächerlich gemacht und verspottet."

„Die Verfertiger der beweglichen Bilder — heute eine der großen Betriebsamkeiten der Welt — haben gefunden, daß es ihrem Geschäft förderlich ist, eine Nebenfrau anziehender darzustellen, als ein Heim; daß es sich bezahlt, die hübschen Sterne von Hollywood nackend oder doch beinahe bloß vor den neugierigen Blikken von bereits zu überkluger Knaben auszusetzen; daß es die jährlichen Gewinnanteile erhöht, wenn den anbetenden Mädchen die Helden als Verführer vorgeführt werden; daß es für das Theater ein gutes Geschäft bedeutet, wenn der „Gangster" und der Schurke verherrlicht werden, und Ehrlichkeit nur Hinterstelligen eigen ist."

„Dieses alles trotz Proteste, die von großen religiösen und bürgerlichen Gruppen ausgehen und ein nüchternes Urteil Sachverständiger, daß nicht mehr als ein Viertel aller Bilder in den Kinos passend für Kinder und junge Leute sei."

„Wenn es wahr ist, was die Hersteller der Bilder behaupten, daß sie wahrheitsgetreu das Leben unserer Tage wiederspiegeln, dann kann die Tatsache nicht geleugnet werden, daß wir die tiefe moralische Stufe vergleichbar mit der Sodoms erreicht haben."

„Oder wenn es wahr ist, daß diese nur die Art der Unterhaltung für unser Volk und die Welt sei, für die es willens ist, Geld zu zahlen, so muß es wiederholt werden: die Laster Sodoms sind die Laster unserer Zeit."

„Nachdruck ist deswegen auf diesen Zustand gelegt worden, weil er als Thermometer gilt, der die moralische Temperatur der Welt registriert."

„Gott gab sie dahin."

„Die Sinnlichkeit der Bühne und des Theaters geht durch unsre umlaufende Literatur. Tatsächlich sieht vieles dieser moralischen Verrottung erst das Licht des Tages in weit verbreiteten Büchern und allgemein gelesenen Magazinen."

„Schlechter noch, es findet verborgene, aber auch offene Ermutigung statt, im Klassenzimmer, durch Tagen unterstützt, und denominationelle Lehranstalten. **Es ist nichts Ungewöhnliches, daß Professore sozialer Wissenschaften öffentlich die sittlichen Grundsätze d. Christentums lächerlich machen und Annahme und Ausübung freier Liebe befürworten."**

„Das lasterhafte Ding an diesem moralischen Chaos, welches uns. Zeit. wie sie von Jesus beschrieben wurde, auszeichnet, sind die schrecklichen Ausschweifungen oder Geschlechtsverdrehungen. In seinem furchtbaren Verzeichnis der Sünden der alten Welt beschreibt Paulus sie folgendermaßen: „Darum hat Gott sie in schandbare Leidenschaften fallen lassen. Denn ihre Weiber haben den natürlichen Geschlechtsverkehr mit dem widernatürlichen vertauscht; und ebenso auch die Männer........ Und weil sie Gott nicht erkannten, **hat sie Gott auch dahingegeben in verkehrtem Sinn, zu tun, was nicht taugt."** Röm. 1, 26—28."

„Dieses war auch die furchtbare Sünde der Sodomiter. Ist es ein Wunder, daß Gott sie umbrachte?"

„Das alles beherrschende Ding ist, daß der Herr Jesus, dessen klarer Blick uns. moralischen Wirrwar, sowohl als auch die moralische Gesunkenheit Sodoms umfaßte, erklärte. daß das Ende unseres Zeitalters gerade so zeitgemäß und plötzlich kommen werde, wie über Sodom."

„Doch wie der gerechte Lot aus der gottlosen Stadt herausgerettet wurde, ebenso das feierliche Versprechen des Herrn Jesu Christi, daß diejenigen, die ihm treu bleiben, gerettet werden sollen!"

Mit Gruß,

C. H. Friesen.

Aus dem Mädchenheim in Saskatoon.

Unser Leben hier in der Stadt und auch das Leben im Heim geht seinen gewohnten Gang. Selten kommt etwas vor, was uns sozusagen ganz aus dem Geleise brächte. Es sei denn, daß diese oder jene etwas gar besonderes erlebt hat in der Woche. Das muß ja dann am Donnerstag den anderen Mädchen mitgeteilt werden. Dieses wird besprochen und dann als erledigt beiseite gestellt. Doch vorigen Donnerstag gab es etwas viel Wichtigeres zu besprechen, denn wir feierten das Wiegenfest unseres lieben Hausvaters J. J. Thießen. Am Nachmittag regnete es, was unsere heitere Stimmung etwas niederschlug. Doch als wir erst beim Kaffee beisammen waren und Mutters Zwieback und Pflaumenkuchen rundgereicht wurden, da erreichte die Stimmung den Höhepunkt. Und es war uns Mädchen, die wir hier im Heim wöchentlich einkehren, ein aufrichtiges Bedürfnis, unserem lieben Hausvater unsere herzlichsten Glückwünsche darzubringen.

Zu dem Altvater Abraham sprach der Herr: Ich will dich segnen und du sollst zum Segen sein. Wir Mädchen freuen uns, das beides an unserem lieben Hausvater wahr geworden ist. Der Herr hat ihn gesegnet: in der Gemeinde, in der Familie und auch darin, daß er ihn diesen Tag erleben ließ. Wir preisen mit ihm Gottes Gnade. Auch er darf jetzt ein Segen sein für andere. Des sind wir Mädchen Zeugen. Es ist nun unser aufrichtige Wunsch, daß unser himmlische Vater ihn noch lange unserem Heim erhalten möchte.

Unser Leben in der Stadt ist ein Kommen und Gehen. Er soll bleiben, noch lange bleiben, damit er besonders jungen unerfahrenen Seelen, die die Notwendigkeit in die Stadt verschlug, ein Halt im Kampf um Existenz und Moral sei. Und wir, die wir schon längere Zeit Stammgäste im Heim sind, freuen uns auf jede Zusammenkunft im Heim und nehmen alles Gute, was wir hier genießen dürfen, dankbar als Geschenk von Gott, dem Geber aller guten und vollkommenen Gaben, an.

In dem Durcheinander der Gefühle und Stimmungen, wie sie ja auch bei uns im Heim herrschen, möchte uns doch der Wille Gottes bewußt bleiben: „Ich will dich segnen!" Ja, der Herr segne ihn und setze ihn auch in Zukunft vielen anderen zum Segen. Dieses wünschen ihm die Mädchen. Mit einem Lied und einem passenden Gedicht wurde der Abend beschlossen, und wir gingen alle in gehobener Stimmung nach Hause.

Liese Pauls.

Gesang- und Musikabend

Der Nordend-Chor der Menn. B. Gemeinde zu Winnipeg ist nach einer kurzen Ferienzeit wieder mit frischem Mut an der Arbeit. Aber nicht nur frischer Mut, sondern auch neue Kräfte helfen in der Arbeit des Gesanges mit. — So Gott will, soll am 4. November ein Gesang- und Musikabend stattfinden, wozu jetzt schon freundlichst eingeladen wird. — Auf Wunsch von unseren Gesangfreunden vom Lande wird dieses „Herbstkonzert" schon in den ersten Tagen des Novembers veranstaltet, und zwar in der Zuversicht, daß dann die Wege noch offen sind und die Besucher von außerhalb Winnipegs die Möglichkeit haben werden, an dem Abend teilzunehmen. Das sehr reichhaltige Programm wird später veröffentlicht werden.

Mit Sängergruß,

Der Vorstand.

Korrespondenzen

Kurze Nachrichten aus Kitchener, Ontario.

Am 16. Juli durften wir ein Tauffest feiern. Früh morgens hatten wir uns im Park unseres Nachbarstädtchens, Waterloo, am Teich versammelt. Br. Isaak Ewert hielt uns eine wichtige Taufpredigt, wonach Unterzeichneter mit dem Täufling, einem lieben jungen Bruder, in's Wasser stiegen und die Taufhandlung vollzogen wurde. Vom Wasser begaben wir uns dann in unser Gotteshaus, wo die Aufnahme des Bruders in die Gemeinde stattfand.

Am 19. Juli kam Missionar, Br. J. N. C. Hiebert zu uns. An zwei Abenden hat er uns in unserer Versammlung gedient. Am ersten Abend hielt er uns einen Vortrag über Indien, an der Hand von Lichtbildern. Beide Vorträge des lieben Bruders haben die besten Eindrücke hinterlassen. Besonders anschaulich und belehrend war der Lichtbildervortrag. Auf diese Art rückt uns das Feld in Indien, die Menschen dort, denen das Evangelium gebracht werden soll und unsere lieben Missionsgeschwister mit ihrer oft so schweren Arbeit doch recht nahe. Ich glaube, es ist durchaus vom Herrn, wenn unsere Missionare auch zu den moderneren Erfindungen greifen, wie zu den Lichtbilderapparaten, sie in den Dienst des Herrn stellen, um uns das Werk des Herrn anschaulicher und wichtiger zu machen. Wir wünschen Br. Hiebert und seiner lieben Familie Gottes reichsten Segen in ihrer Arbeit.

Am 7. Aug. langte der Judenmissionar, Br. Leon Rosenberg, bei uns, von Winnipeg kommend, an. Zwei Wochen ist der liebe Bruder in unserer Mitte gewesen. Er besuchte die verschiedenen Gemeinden, und zwar unsere wie auch die englischen. Ich glaube, die Aufnahme, die er in Ontario fand, war überall gut. Der liebe Bruder hat uns mit seinen Vorträgen einen großen Dienst getan. Wir stehen heute stark in der Gefahr, der antisemitischen Propaganda zum Opfer zu fallen. Tief zu bedauern ist der Umstand, daß es in unseren Kreisen schon Leute gibt, die sich voll Nichtachtung und in Lieblosigkeit von Israel abwenden und von einer Mission unter dem Volke Gottes nichts wissen wollen. Einige „christliche Blätter" tragen heute stark dazu bei, diese Gesinnung zu stärken. Unser Volk hat eine Schuld Israel gegenüber und ich wünsche, wir könnten erwachen und würden unsere Hände regen, damit auch Israel in verstärktem Maße die Frohe Botschaft gebracht würde. Br. Rosenberg ist vom Herrn in Lodz, Polen, ein vielversprechendes Feld unter den Juden dort anvertraut worden und ich wünsche, der Herr würde ihm in unseren Gemeinden noch viele Freunde schenken, die für das Werk beten und tatkräftig geben.

Am 10. Aug. durften wir Br. A. H. Unruh von Winkler in unserer Mitte begrüßen. Er befand sich auf der Reise nach Detroit und Gladwin, Mich., wo er wohl Konferenzarbeit zu tun hatte. Viel zu kurz war uns der werte Besuch, doch wurden wir in den Versammlungen, die der Bruder in unserer Mitte bediente, reichlich gesegnet. Nachträglich noch ein herzliches Dankeschön und wenn möglich, komme bald wieder.

Am 13. Aug. kamen Geschwister Hermann und Lina Lenzmann von Herschel, Sask., mit ihrem kleinen Töchterlein bei uns an. Sie befanden sich auf der Reise nach Afrika, wo sie Geschwister H. und A. Bartsch helfen wollen, den armen Schwarzen das teure Evangelium zu bringen. Es gehört doch ein großes Vertrauen auf den Herrn zu so einem Unternehmen und ich finde, je weiter je mehr, daß wir, die wir daheim bleiben, lange nicht genug beten und tun für alle unsere Missionsgeschwister. Wir wollen treuer werden. Wir sind in der Gemeinschaft mit den Geschwistern reichlich gesegnet worden. Unsere Gebete gehen mit ihnen. Gott wolle sie bewahren und zum Segen setzen.

Am 21. Aug., abends, starb unser lieber Br. Hans Becker, geboren in der Krim, S.-Rußland, im Alter von 25 Jahren. Von Kindheit an herzleidend gewesen, die letzten 4 Jahre wohl ständig an's Bett gefesselt, war er ein sehr ergebener, dankbarer Kranker, der sich von Herzen freute, zu seinem Heiland gehen zu dürfen. Am 28. Aug. haben wir seinen Leib in die Erde gebettet, wo er auf den lichten Auferstehungsmorgen wartet, um dann verwandelt zu werden. Sein Geist aber schaut nun, was er hier geglaubt hat. Der Herr tröstet auch die Hinterbliebenen.

Noch einen werten Besuch will ich erwähnen, ehe ich schließe. Am 28. Aug. kamen Geschwister Joh. Voth bei uns an. Wie bekannt, befinden sich die lieben Geschwister auf der Reise nach Indien. Zum vierten Male verlassen sie ihre Heimat und dieses Mal auch alle Kinder, um noch einen weiteren Termin draußen den Heiden das Evangelium zu bringen. Wie nötig ist doch diese Arbeit! Das wurde uns wieder aus den Berichten der lieben Schwester und des Bruders klar. Wir haben uns alle über den Mut, den Geschwister Voths zeigten, von Herzen gefreut. Nur solche Menschen kann der Herr brauchen, die in seinem Dienste auch nicht vor Opfern zurückschrecken. Gegenwärtig befinden sich Geschwister Voth wohl irgendwo in Europa. Unsere Gebete gehen mit ihnen. Möge der Herr sie geleiten, sicher an's Ziel bringen und dort noch vielen zum Segen setzen.

Gleichzeitig mit Geschwister Voth erschienen auch die lieben Geschwister C. DeFehr in Kitchener. Von Winnipeg u. Oshawa kommend, waren sie auf der Reise nach New York, um dort am 5. September das deutsche Schiff Bremen zu besteigen und nach Europa zu reisen. Fast hätte man die Versuchung gehabt, in einen ihrer Koffer zu schlüpfen, wenn man nicht ganz so groß und . . . wäre, und wäre mitgefahren. Wir wünschen ihnen glückliche Reise und ein frohes Heimkehren. Das wir die lieben Freunde in unserem Hause grüßen durften, hat uns sehr gefreut.

Wenn wir heute auf die jüngst verflossene Zeit zurückblicken, an die verschiedenen Besuche denken, dann fließt unser Herz über von Dank gegen Gott. Ihm sei Dank für alles, was wir genossen haben. Allen Besuchern aber rufen wir ein „Vergelt's Gott" zu, und ein herzliches „Kommt alle wieder!".

H. H. Janzen.

Gedanken auf dem Binder.

„. . . Sage den Kindern Israel, daß sie mir ein Hebeopfer geben; und nehmet dasselbe von jedermann, der es williglich gibt." 2. Mose 25, 2.

„. . . Das Volk bringt zu viel, mehr, denn zum Werk dieses Dienstes not ist." 2. Mose 36, 5.

Während Moses auf dem Berge Sinai mit dem Herrn verweilte, die Gesetzestafeln empfing und ihm und den Israeliten der Bau des Hauses Gottes anbefohlen wurde, finden wir das Volk unten im Tale in eine der größten Sünden geraten: Die Anbetung des goldenen Kalbes. Es war noch nicht lange her, als Miriam, die Schwester Mose, am Roten Meer die Herrlichkeit und die Macht des Herrn besungen hatte: „Roß und Reiter hat der Herr ins Meer gestürzt", und alles Volk hatte eingestimmt in den Lobgesang. Und nun hören wir sie sagen: „Dieses sind die Götter, die uns aus Aegypten geführt haben." Israel, Israel, wie schnell hast du vergessen, was du noch vor wenigen Tagen sagtest: „Alles, was der Herr geredet hat, wollen wir tun!" Menschliche Vergeßlichkeit? Halsstarigkeit? Satans Werk? Auf jeden Fall hatten sie den Zorn des Herrn durch ihre Handlungsweise derart herausgefordert, daß Er zu Mose sagte: „Ich will sie vertilgen." Hätte Moses sich nicht fürbittend für das Volk verwandt, hätte es wohl nie Kanaan zu sehen bekommen.

Israel wird für seine Sünde bestraft, tut Buße und leistet der Aufforderung Gottes in dem Maße Gehör, daß es heißt: „Das Volk bringt zu viel." Mit ganzem Herzen bei der Sache; recht so!

Wozu wurde Israel wohl aus Aegypten geführt? Nur um es als Volk weiterbestehen zu lassen? Mit nichten. Gott hatte sich dieses Volk erwählt, um durch dasselbe die Erlösung der gefallenen Menschheit herbeizuführen. Israel hatte nicht nur die Verheißungen, die seinen Vätern gegeben waren, sondern sie hatten auch ganz bestimmte Aufgaben: Sie sollten den lebendigen Gottesglauben weitertragen und verbreiten. Kamen sie dieser Aufgabe nicht nach, so gerieten sie in Gefahr, vernichtet zu werden.

Jedes Volk, ob groß oder klein, hat in der Welt seine Aufgaben. Kein Volk ist für sich selbst da; kein Ereignis in der Welt ist Selbstzweck.

Auch wir als Mennoniten stehen unter dem nämlichen Gesetz, als alle anderen. Leider sind wir so an Privilegien gewöhnt, daß wir manchmal meinen, daß wir auch hierin eine Ausnahme machen. Der Liebe Gott konnte es doch nicht zulassen, daß sein frommes Mennonitenvölklein in Rußland so hart bedrängt wurde, und deshalb schaffte Er die C. P. R., die verpflichtet war, diesen Auserwählten die Möglichkeit zu schaffen, daß sie nach Canada kommen konnten, um hier in aller Ruhe wieder ans Zusammenwirtschaften treten zu können.

„Siehe, ich sende euch...." Dieses Wort Christi gilt den Mennoniten ebenso wie es damals den Jüngern galt. Es gilt heute, die frohe Botschaft in die Welt zu tragen, und wenn es des Herrn Wille war, daß wir aus Rußland errettet wurden, so war und ist es auch Sein Wille, daß wir hier unsere Aufgabe erfüllen sollen.

Wem sind die Tage banger Erwartung, die schlaflosen Nächte, die unserer Auswanderung vorangingen, schon aus dem Gedächtnis entschwunden, wo unsere Vertreter vor den Sowjetrussischen Pharaonen für ihr Volk rangen, dieselben zu bewegen suchten, die Ausreiseerlaubnis zu gewähren. Hieß es da nicht auch: Seid klug wie die Schlangen und ohne Falsch, wie die Tauben? Die Gebete aller ernsten Kinder Gottes stiegen wie eine Wolke vor den Thron Gottes, und der Herr sprach: Siehe, ich sende euch........ und wir gingen.

Waren wir besser, als die Tausenden, die im Elend zurückbleiben mußten? Jene, wie auch wir, hatten eine Aufgabe zu erfüllen. Die in Rußland, wir hier.

In der Welt ist's dunkel,
Leuchten müssen wir;
Du in deiner Ecke,
Ich in meiner hier!

Canadas endlosen Prärien verschlangen einen Immigrantenzug nach dem andern. Stille breitete sich aus, und bald waren es nur noch kurze Zeitungsnotizen, daß noch mal wieder ein Zug Immigranten ins Land gekommen sei.

Bittere Enttäuschungen hatten wir als Volk in diesem Lande auch schon erlebt, wie weiland Israel in der Wüste. Stieg da nicht auch in uns die Frage auf: „Wo sind die Götter, die uns aus Aegypten geführt haben?" Und siehe da, wir fanden sie! Der allmächtige Dollar hatte auch in unsern Herzen bald sein, soll ich sagen, bescheidenes Plätzchen gefunden, wo er sich suchte, breit zu machen. Sie rennen und wagen, die Glück zu erjagen — welches Glück? Nun, das eines wohlbestellten canadischen Farmers. Wir, wie ein Brand aus dem Feuer Gerissenen, fingen uns bald an als die Herren im Lande zu fühlen. Es mußten die allermodernsten Maschinen angeschafft werden, denn mit dem alten „Proassil" ging nicht mehr zu wirtschaften. Und unsere Aufgabe? Wer dachte noch an Aufgaben! Mußten wir doch für unsere Familie sorgen, daß sie ein „anständiges" (welch ein dehnbarer Begriff) Auskommen habe.

Doch es wurde uns auch bald gezeigt, daß auch Canada von wirtschaftlichen Nöten nicht verschont

bleibt.

Wenn der Mensch sich einer Aufgabe entziehen will, dann sucht er allerlei Entschuldigungen hervor, die er sich selber solange vorredet, bis er sie schließlich selber glaubt.

So die Kinder Israel: „Wir wissen nicht, was diesem Manne Moses widerfahren ist; mache uns Götter, die vor uns herziehen." (Trotzdem sie genau wußten, daß nicht Moses, sondern der Herr sie führte.)

Unsere vornehmste Aufgabe war nun, mit der Tat zu beweisen, daß wir nicht um der unmöglichen Wirtschaftslage, sondern um des Glaubens willen aus Rußland gezogen waren. Unsere Vorväter hatten den Ruf, daß sie schlichte, ehrbare und ehrenhafte Leute waren, die ein gegebenes Wort unter allen Umständen hielten. (Nicht nur, wenn es ihnen gerade so paßte.) Diesen Ruf wußte der Herr zu gebrauchen, um uns zu helfen.

Und wie verhielten wir uns zu dieser Aufgabe? Wir brachten allerhand Entschuldigungen hervor, die wir zum Teil für sehr trifftig und stichhaltig hielten. Wir mußten uns doch erst einmal ein Heim gründen, eine Erwerbsquelle haben, ehe wir die eingegangenen Verpflichtungen lösen können. Aber auch andere, sehr unchristliche Vorwände brauchte man, auf die ich hier nicht näher eingehen will. Wie die Entsuldigungen auch alle lauten (es gibt deren eine ganze Menge), es sind alles nur Selbsttäuschungen, und wir betrügen uns selbst. Man könnte eine ganze Reihe Beispiele anführen, wo die Strafe bei Einzelpersonen auf solche Entschuldigungen hin, eingetreten ist, doch auch als Volk hat der Herr uns in die Schule genommen. Er hat uns mitten in eine schöne Depression hineingeführt, und hat uns gezeigt, daß noch ein anderer dabei sein muß, wenn wir unsere Rechnung machen, als nur wir selber.

Wie reagieren wir nun auf diese Führungen Gottes? Erkennen wir es als Sein gnädiges Walten und Ziehen? Gewisse Anzeichen deuten darauf hin, daß wir beginnen, zu lernen. Unser Volk ist stillegestanden und fängt an, sich auch seine Berufung zu besinnen. Ich will hiermit nicht sagen, daß es unsere Berufung ist, unsere Schulden zu bezahlen, aber wie jede Arbeit einer Vorbereitung bedarf, jeder Bau ein Fundament braucht, jedes Hindernis hinweggeräumt werden muß, so ist die Lösung dieser Aufgabe Vorbedingung für ein weiteres Erfüllen unserer Berufung: Die Ausbreitung des Reiches Gottes.

Jeder im Einzelnen mag nun seine Entschuldigungen für wichtig genug halten, bei Gott gelten sie nicht, und Gott läßt sich auch nicht von dem Einzelnen am Ausführen seiner Pläne hindern. Und wenn wir nun als Volk zu der Erkenntnis gekommen sind, daß wir gefehlt haben, so müssen wir auch als Volk Buße tun und das Hindernis hinwegräumen; mögen da die Uebervorsichtigen auch den Kopf schütteln und sagen: Es ist wohl noch nicht an der Zeit, in dieser Beziehung Schritte zu unternehmen.

Wir in Alberta haben einen Beschluß gefaßt, gemeinsam dieses Hindernis aus dem Wege zu räumen, dem Befehle Christi Folge leistend: „Einer trage des Andern Last." Möge der Herr geben, daß es auch hier heißen möchte: „Und das Volk gewann ein Herz, zu schaffen. . ." und weiter: „Das Volk bringt zu viel, mehr denn zum Werk dieses Dienstes not ist."

J. Janzen.

Counteß, Alta.

Beechy, Sask.

Der Herr hat Großes an uns getan, des sind wir fröhlich. So dürfen auch wir sagen, denn Er hat uns durch manche Schwierigkeiten hindurchgeholfen.

Am 18. Juli durften wir einen Rückblick tun auf die 25 Jahre, wo wir Freud und Leid teilen durften u. ein kleines Dankfest feiern. Es war ein schöner Tag, nicht nur draußen in der Natur, sondern es waren auch viele Gäste erschienen, die uns warm begrüßten; von Riverville, Man., G. F. Isaak und Tante J. Dück und der alte Br. Kor. Klassen von Crowfoot, Alta. — welch ein Wiedersehen. Wie wird das Wiedersehen droben sein, wo Jesus unsre Sonne sein wird! Es waren auch von Tugaske, Herbert und Main Centre Freunde gekommen, trotz der schlechten Wege. Wir haben viel Liebe genossen, welcher wir uns nicht wert achten. .

Lasse hier einen Rückblick auf die 25 Jahre unseres Ehelebens folgen:

Wir hatten einen schönen Hochzeitstag und es waren auch viele Gäste gekommen. Nur war meine Braut sehr ungesund, so daß die Verwandten von beiden Seiten sagten, daß es höchstens drei Wochen dauern würde, dann würden wir Begräbnis feiern. — Ich habe sie heute noch. Es ist nur Gnade. Wir durften nur etwa 2 Jahre glücklich zusammen sein, als der unselige Krieg ausbrach und ich von Frau und Kind mußte und ins Gefängnis kam, weil ich deutscher Untertan war. Am 2. Aug. 1914 wurde uns (wir waren 3 Brüder) im Gefängnisse der Revolver vorgehalten und alles abgenommen und nach 4 Tagen bekamen wir das erste Mal zu essen. Wenn's auch Suppe war, die die Soldaten schon durchgehäckert hatten, sozusagen nur Salzwasser und 18 Mann aus einem Eimer löffelten, so schmeckte es besser als heute die besten Mahlzeiten. So verbrachten wir da 11 Tage — als Verbrecher. Hätte ich nicht Frieden in Gott schon ein paar Tage vorher erhalten, wäre es zu schwer gewesen.

Am 12. Tage kam ein Beamter und sagte, daß wir nicht Verbrecher seien und nach Orenburg fahren sollten, wo wir loskommen würden. Die Freude war jedoch nur von kurzer Dauer — da wurden wir noch schlechter behandelt. Wir kamen in eine Festung und blieben da 14 Tage. In der Zeit kam meine Frau und Sohn auf Besuch, durften aber nur 4 Stunden dableiben. Zu Hause hatte die Regierung alles genommen, so daß die Frau wieder zu ihren Eltern mußte. Unsere Zahl nahm zu, bis es 1300 waren, auch Frauen und Kinder, und wir mußten von einer Stelle zur andern. Durchschnittlich mußten wir 10 Werst den Tag gehen. Bei dem schlechten Essen und dazu noch das Gepäcktragen, versagten oft die Kräfte. Im November mußten wir an einer neuen Bahnlinie arbeiten, und trotz Kälte, schlechten Essens und den verkommenen Baracken hat der Herr mich gesund erhalten. Bekamen da Essen und noch 6 Kop. pro Tag, und ich war froh, daß meine Frau nicht da war. Zum Winter wurden wir bei Russen untergebracht, wo meine Frau mich besuchte, leider ohne Kind — unser Sohn war gestorben. Wir konnten es nicht verstehen. Meine Frau blieb einen Monat bei mir. Dann mußte ich wieder weiter und wir kamen am 14. Sept. 1915 in ein Baschkirendorf. Es war ein sehr schwerer Winter.

Am 13. Mai 1916 wurden wir zurück zu den Russen gebracht. Ich schrieb meiner Frau und und wir waren ungefähr 2 Stunden da, als meine Frau schon ankam. Welch ein Wiedersehen! Ich mietete ein Haus und machte Holzarbeit und wir hatten auch unser Auskommen. Ich war wieder mein eigener Herr, wenn auch die Soldaten meine Werkstube oft besuchten, um nach Kanonen, Luftschiffen und Plänen zu suchen. Wir durften 8 Monate zusammen sein, worauf meine Frau wieder nach Hause fuhr und von da aus wirkte, und ich durfte nach 3 Jahren Verbannung wieder nach Hause. Wir mußten wieder von Anfang anfangen.

1921 verbreitete sich das Auswanderungsfieber. Wir verkauften das Meiste und machten uns am 9. Sept. 1921 auf den Weg. Wir hatten 90 Werst bis zur Bahn und weil die Pferde nur mager, ging's nur langsam. Beim Bergabfahren kippte uns der Leiterwagen um, da es dunkel war und wir den Weg nicht sehen konnten, aber der Herr hielt seine schützende Hand über uns, nur der Wagen zerbrach. Unsere Familie bestand schon aus 4 Seelen. In Busuluk mußten wir über einen Monat liegen und wirken, bis wir weiter konnten. Am 14. Okt. konnten wir uns für gutes Geld in einen Wagen hineinzwängen und kamen so bis Kinel, wo wir wieder zwei Tage gut schmieren mußten und kamen so bis Samara. Hier mußten wir in Baracke hinein, wo die schrecklichsten Krankheiten waren. Tote blieben bis 2 Tage da liegen und alles war grau voll Läuse. Es wurden täglich 4 bis 5 Fuhren Leichen, zu 30 Leichen auf jedem Wagen, zum verscharen weggefahren. Da mußten wir 11 Tage bleiben. Am 30. Okt. kamen wir in einen Waggon, mußten aber noch 4 Tage stehen, ehe wir in Bewegung gesetzt wurden. Unser Sohn wurde hier krank und eine Frau aus unserer Gruppe, bestehend aus 28 Seelen, starb und wurde auch im Massengrabe verscharrt. Am 5. Nov. fuhren wir endlich los und es ging nur sehr langsam. Bei unserm Sohn waren die Pocken ausgebrochen; er war sehr krank. Er starb am 7., 7 Uhr morgens. Der andere war auch schon an Pocken erkrankt. Auf einer Station kaufte ich Bretter und machte beim Fahren einen Sarg, legte die kleine Leiche hinein und brachte sie auf's Dach des Waggons (es mußte ja alles sehr geheim gemacht werden) und nahmen die Leiche mit bis Moskau.

Den 9., abends, kamen wir in Moskau an. Von den 28 Seelen waren nur noch 12 auf den Beinen.

Am 10., des morgens, kam ein Truck und wir wurden alle ins Heim gebracht. Die meisten mußten ins russische Krankenhaus, auch meine Frau und Sohn. Die Frau hatte eine leichte Lungenentzündung. Mit dem Sohne besserte es und wir sollten ihn am 21. abholen. Meine Frau war schon früher entlassen. Ich besuchte den Sohn jeden Tag. Als ich Montag hinkam, unsern Sohn zu holen, war der Kleine nicht mehr unter den Lebenden. Der Schmerz war groß, ja nicht zu verstehen, warum noch das Letzte. Ich ging zum Heim, wo die Mutter auf uns wartete. Was sollte ich ihr sagen, oder wie? Sie konnte es beinahe nicht abwarten, bis ich kam, und dann noch ohne Kind zu kommen —. Auf die Frage, wo ist das Kind, konnte ich nicht antworten. Wir umarmten uns und weinten und suchten nach Trost. Da kam die Stunde, wo meine Frau Frieden fand, und wir sagten, Herr kannst Du uns noch nicht brauchen, so gehe noch tiefer mit uns. Wir beide waren nur geblieben, die Eltern und die andern alle waren im Krankenhause.

Am 23. sollte unser Transport abgehen. Als der Heimleiter hörte, daß unser letztes Kind tot sei, sagte er an, daß wir mit sollten. Kein Bitten half etwas. Ich fuhr schnell zum Krankenhaus und kaufte die Leiche unseres Söhnchens aus. Da wurde mir gesagt, der Vater sei auch gestorben. Wir besorgten Särge und der Leiter versprach, die Leichen zu beerdigen. Die Mutter ist 10 Tage später gestorben und im Massengrabe begraben, wie wir später erfuhren. Ich habe drei Söhne verloren und bei keinem durfte ich bei der Beerdigung zugegen sein; das versteht nur der, der ähnliches erfahren.

Bis Petersburg dauerte es vier Tage und während dieser Zeit hat meine Frau nichts gegessen. In Petersburg mußte ich helfen, Kohlen aus einem Schiffe ausladen, wobei ich mir eine Entzündung am Auge holte, so daß ich auf dem Auge nichts sehen konnte. Den 14. Dez. ging's endlich los und weil das Meer zugefroren war, fuhren 3 Eisbrecher und 14 Schiffe in einer Reihe; es war eine Pracht anzusehen. Nach zwei Stunden Fahrt wurde es finster und wir mußten bis Morgens warten. Des Morgens waren die Schiffe alle voneinander getrieben und die Eisbrecher fingen erst Uhr 8 an zu arbeiten, so daß es 4 Uhr wurde, ehe die Schiffe alle in Reih und Glied waren und nach 2 Stunden machten sie wieder Feierabend. Am nächsten Tage dasselbe Lied. So ging es von Tag zu Tag, bis das Essen auf dem Schiffe alle ausgegangen war. Wir

Die
Mennonitische Rundschau
Herausgegeben von dem
Rundschau Publ. House
Winnipeg, Manitoba
Hermann Neufeld, Editor

Erscheint jeden Mittwoch

Abonnementspreis für das Jahr bei Vorausbezahlung: $1.25
Zusammen mit dem Christlichen Jugendfreund $1.50
Bei Adressenveränderung gebe man auch die alte Adresse an.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe richte man an:
Rundschau Publishing House
672 Arlington St.
Winnipeg, Man., Canada

Entered at Winnipeg Post Office as second-class matter.

Zur Beachtung.

1/ Kurze Bekanntmachungen u. Anzeigen müssen spätestens Sonnabend für die nächste Ausgabe einlaufen.

2/ Um Verzögerung in der Zusendung der Zeitungen zu vermeiden, gebe man bei Adressenänderungen neben dem Namen der neuen auch den der alten Poststation an.

3/ Weiter ersuchen wir unsern Leser, dem gelben Zettel auf der Zeitung volle Aufmerksamkeit zu schenken. Auf demselben findet jeder neben seinem Namen auch das Datum, bis wann das betreffende Abonnement bezahlt ist. Auch dient dieser Zettel unseren Lesern als Bescheinigung für die eingezahlten Lesegelder, welches durch die Aenderung des Datums angedeutet wird.

4/ Berichte u. Artikel, die in unseren Blättern erscheinen sollen, möchte man auf besondere Blätter u. nicht mit anderen geschäftlichen Bemerkungen zusammen auf ein Blatt schreiben.

hatten ziemlich geröstete Zwieback mit und so bekam meine Frau eine Beschäftigung, was ihr sehr gut tat. Sie fütterte die Kinder und die Kranken und wurde barmherzige Schwester genannt. Die andern Schiffe waren mit Rohstoff beladen, und als das Eis dünner wurde, zerstreuten sich die Schiffe. Es waren aber noch Gefahren vorhanden, da noch Minen aus dem Kriege im Wasser waren und die Gefahr von Sandbänken vorhanden war.

Am 7. Jan. 1922, nachts, ging ich auf Deck, denn ich konnte wegen meinem Auge nicht schlafen, meine Frau fühlte auch nicht gut. Ich sagte zu einem Matrosen, er sehe so blas aus. Da sagte er: „Gehen sie nur nach unten, wir sind in großer Gefahr. Wir haben schon alle mit unserm Leben Abrechnung gemacht. Aber sagen sie unten nichts, sonst gibt's Panik." Ich ging und legte mich auf's Lager und erzählte meiner Frau alles und wir dachten darüber nach. Da gab's mit einmal einen Ruck. Ich sagte gleich: Jetzt sind wir wo hinaufgeschoben. Alles war finster; die Maschinen standen und der Kapitän rief alle auf's Deck — ohne Gepäck und warm angezogen. Was dann folgte, ist nicht zu beschreiben: Ein Geschrei, Gelach, Geweine — die Frau hielt den Mann, die Kinder die Mutter und keiner kam von der Stelle. Einer zog sich die besten Kleider an, der andere entkleidete sich ganz, und alle waren totenbleich. Uns kam es nicht so unerwartet und wir saßen am Tische und dankten Gott zum ersten Male von ganzem Herzen, daß unsere Kinder schon dort seien, und freute uns, auch bald da zu sein. Gegen Morgen kam ein Matrose u. sagte, wir sollten ins Rettungsboot kommen. Wir sagten, sie sollten erst die andern lassen. Er sagte, daß zuerst alle Frauen kommen und die Kinder. Wir wollten aber zusammen sterben und blieben ruhig sitzen. Wir stellten uns das Wiedersehen vor. Als es hell wurde ging ich auf's Deck. Man achtete besonders eine Eisscholle, die auf unser Schiff zukam. Wir mußten uns fertig machen auf den Stoß, den es geben werde. Der war so groß, daß das Schiff sich auf die Seite legte und wurde dadurch von der Sandinsel geschoben, bekam aber ein Loch, 8 bei 3 Fuß, von dem Eise. Weil es aber 8 Fuß gesunken, so hob es sich wieder soviel, daß das Loch über Wasser war. Das Loch wurde mit Matratzen zugestopft und das Steuer und die Schraube repariert und dann ging's los. Der Kapitän sagte: Wer an Gott glaubt, der danke ihm, wer nicht glaubt, der solle dem Schicksal danken. Er habe nicht geglaubt, jetzt aber glaube er, daß es ein Gott gibt. Wie in Deutschland gesagt wurde, sollen 7 Schiffe untergegangen sein, gesehen habe ich nur eines sinken. Auf unsern Hilferuf kamen zwei Schiffe, fanden uns aber nicht, und so kam es, daß wir in Deutschland als verloren gemeldet wurden. Die Strecke, die sonst in 3 Tagen gemacht wird, legten wir in 32 Tagen zurück. Der Arzt in Deutschland sagte, daß jeder, der die Reise mitgemacht habe, sein Leben auf 10 Jahre verkürzt habe. 45 wurden auf der Totenbare vom Schiff getragen und 42 starben nach wenigen Tagen.

Wir waren die einzigen Mennoniten auf dem Schiffe und es wurde auf uns mit Finger gezeigt, wenn wir in der Bibel lasen oder ein Lied sangen. Aber nach dem 7. Jan. kamen sie und baten uns, ihnen was aus der Bibel zu lesen. Wir taten es mit Freuden. Weil ich meines Auges wegen nicht lesen konnte, tat es meine Frau, bis sie müde wurde; aber wir hatten aufmerksame Zuhörer. An d. Tische, wo vorher Karten gespielt wurde, hatten wir gesegnete Stunden.

Am 15. Jan. 1922 kamen wir in Swinemunde an. Wir wurden freundlich aufgenommen und mit einer Bibel, die Kleinen mit einem Testamente, beschenkt. Ein Prediger hielt eine Ansprache, worin er immer wieder „die Verlorenen" betonte. Dann gab's noch ein Mahl, mit Hornmusik begleitet. Ich wurde nach Greifenwald in eine Augenklinik gebracht, wo ich 4 Wochen verweilte, weil meine Frau in ein anderes Lager kam. Wie froh waren wir, als wir wieder zusammen sein durften. Am 4. Mai schenkte uns der Herr einen Sohn. Das Lager, wo wir uns befanden, war 15 Minuten von Berlin und ich mußte 3 mal die Woche nach Berlin, wegen meinen Augen.

Den 24. Mai durften wir von Fosen weg und nach Lechfeld fahren, wo unsere Brüder und Schwestern waren. Es war ein frohes Wiedersehen, nur fehlten die Kinder und die Eltern.

Am 21. Apr. 1923 ging es los nach Canada. Kamen am 10. Mai bis Herbert, und wurden von Geschw. B. F. Redekopp aufgenommen. Wir durften eine zeitlang unter ihrem Dache sein, wofür wir heute noch sehr dankbar sind. Dann kamen wir auf eine Farm, Nord von Herbert, durften eine Zeitlang unter ihrem wenn wir Freude hatten, so teilten wir sie, aber wir durften auch zusammen weinen, wenn es oft dunkel wurde und die Sonne solange ausblieb. Dann wohnten wir einen Winter in Main Centre, wo wir sehr viel Liebe genießen durften, ganz besonders Geschw. Ger. Unger und F. Kornelsen. Von da gingen wir über den Fluß zu Engländern, wo wir 1 Jahr ausschafften und dann eine Farm übernahmen, und der Herr hat uns gesegnet. Wir hatten Glück, wenn der Anfang auch schwer war. Wir müssen sagen: „Herr, Deine Gnade ist jeden Morgen neu." Hier bei Beechy hat uns der Herr noch 2 Söhne und 1 Tochter geschenkt, dem Herrn die Ehre für alles! Der Herr hat alles wohl gemacht, Er hat keine Fehler gemacht, und wir wollen Ihm auch weiter vertrauen.

In Liebe Eure
Bernhard und Helena Nickel.

Tatsachen.

B. H. Unruh, Karlsruhe-Rüppurr.

(Fortsetzung anstatt Schluß)

Als wir im August, bezw. September 1918 aus Deutschland zurückkehrten, fanden wir zu Hause Selbstschutzzellen vor. Ich notiere die Tatsache, daß der pädagogische Rat der Kommerzschule unsern Schülern die Teilnahme an ihnen verbot. Es wurde geltend gemacht, daß der Schutz der Bevölkerung Sache des Staates sei, daß man die Arbeiterschaft nicht reizen dürfe und daß die Mennoniten eine besondere Zurückhaltung üben müßten.

Noch während der deutsch-österreichischen Okkupationszeit hatte Machno überall geplündert und gemordert. Nun kam der deutsche Zusammenbruch an der Westfront. Die Deutschen mußten die Ukraine verlassen und den Schutz des Landes der Kiewer Regierung überlassen. Hetman Skoropadsky hoffte auf Hilfe der Alliierten, die jedoch ausblieb. Die Kiewer Regierung wandte sich an alle ordnungsliebenden Elemente und bat sie, ihr jede Unterstützung zu leisten, damit den anarchistischen Unkräften der Boden genommen werde. Eines Morgens erschien Herr Heinrich Schröder in unserer Schule und sprach sehr ernst über die drohende Anarchie. Alle Elemente guten Willens müßten zusammenhalten, um die primitivste Ordnung aufrecht zu erhalten, bis die staatlichen Gewalten sich stabilisiert haben würden. Er bat denjenigen Schülern der oberen Klassen, die sich freiwillig der nunmehr ganz offiziell vom Wolostamt gegründeten Bürgerwehr zur Verfügung stellen möchten, die Teilnahme an ihr nicht weiter verbieten zu wollen. — Bald darauf traf ich Herrn Schröder außerhalb der Schule. Das Gespräch kam alsbald auf die Pläne der Wolost, die Bürgerwehr zu organisieren. Machno, sagte Heinrich Heinrichowitsch, wüte wie ein Höllenhund. Er kenne kein Erbarmen. Sogar Trotzki habe erklärt, man müsse die Machnowschtschina in der Ukraine ausrotten. In den vier deutschen Oberämtern (Gnadenfeld, Halbstadt, Prischib und Eugenfeld) fehle sozusagen gänzlich die Polizei. Die heillosen Unholde hätten also ganz freie Hand. Schon eine kleine Bande könne unendliches Elend anrichten. Man habe auch 1905 Wachen gehabt. Es sei damals nicht zu Kämpfen gekommen, weil der alte Staat noch über größere Machtmittel verfügt habe. Gegenwärtig sei es bis Moskau noch weiter als damals. „Wir haben — sagte Herr Schröder — ein kurzes Statut im Amt entworfen. Da steht drin, daß es sich um eine reine Bürgerwehr polizeilicher Natur handelt, die die deutschen Ansiedlungen gegen den Einbruch anarchistischer Elemente schützen soll. An den Kampf gegen irgendwelche politische Parteien ist nicht gedacht."

Ich führte das Gespräch auch auf die moralische Seite der Sache. Ob er, Herr Schröder, nicht zugebe, daß unser Verhältnis zu den jetzt aufgewühlten Russendörfern ein leichteres wäre, wenn wir immer als praktische Christen uns bewiesen hätten? Dem stimmte Heinrich Heinrichowitsch voll und ganz zu. Ich habe ihn nie etwas sagen hören, was sich mit den gegen ihn erhobenen Anschuldigungen deckt. Im Gegenteil, H. H. Schröder hat, als er 1919 wieder einmal hatte fliehen müssen und dann zurückkehrte, einem Proletarier, der von dem Kosakenoberst schon zum Erschießen festgenommen worden war, durch seine Fürbitte in meiner Gegenwart das Leben gerettet. Schröder hat immer geholfen, wenn man ihn um Hilfe anging. Kirchlich war er duldsam und weitherzig. Seine Gattin hat mir auch berichtet, wie schön er aus dem Leben geschieden ist und welch ein ergreifendes schriftliches Zeugnis er ihr überlassen hat. Schröder war auf keinen Fall bösartig. Seine Furcht vor der Anarchie war sicher begründet. Sie wurde auch von Herrn Johann Riediger, Blumstein, der maßgebender Vertreter der amtlichen Wolostkreise war, geteilt. Von ihm erfuhr ich in seinem Hause, daß die Vertreter aller Dörfer in Rückenau zusammenkommen und über die Frage der Bürgerwehr beraten und beschließen würden. Ich habe keine genauere Kenntnis davon, was dort

gesprochen und beschlossen wurde. Ich weiß nur, daß der Selbstschutz ganz offiziell auftrat, und daß der Direktor der Kommerzschule darauf hin sein Verbot der Teilnahme an dem Selbstschutz für Freiwillige zurücknahm.

Die Erregung in der Bevölkerung war groß. Man wünschte, daß mit dem deutschen Kommando in Melitopol gesprochen und es über seine Beurteilung der Gesamtlage befragt werde. Ich wurde gebeten mitzufahren. In Melitopol befanden sich Vertreter auch anderer mennonitischer Dörfer. Der deutsche Offizier sagte, daß auf Forderung der Alliierten der Schutz des Landes in den Händen der Kiewer Regierung liegen müsse, die auch alle Waffen beschlagnahme.

Festgehalten sei hier auch der Vollständigkeit halber, daß Herr Peter Plett-Tiegerweide bei dieser Gelegenheit von mir über seine Aeußerungen gegen Tieger Lehrer befragt wurde, von denen ich gehört hatte. Plett hat mit allergrößter Offenheit mir dann seine Erlebnisse seit der Revolution erzählt und mir sein Innerstes offenbart. Ich habe kein Recht Näheres weiter zu berühren. Nur eines: er sagte mir, wie er auch für die Feinde beten gelernt habe, daß er um diese Haltung, die uns geboten sei, aber immer sehr ringen müsse. Ich durfte Freund Plett noch vor meiner Amerikareise besuchen. Unvergeßlich bleibt mir, wie der so kranke Mann beim Abschiedsgebet sich aufrichtete und auf dem Sterbebett die demutsvollste Haltung einnahm, die es geben kann. Unser allerofsenstes Gespräch zwischen Melitopol und Altenau hatte jene wahrhaft kirchliche Gemeinschaft ‚von zwei oder drei" begründet. — Wieviel versäumte Gelegenheiten gibt es doch auch in unserer Gesamtbruderschaft! —

Auf der Kanzel der nunmehr völlig zerstörten Halbstädter Kirche steht Prediger Gerhard Harder. Es ist ganz zu Beginn der „Ausfahrten" der Bürgerwehr. Er spricht von der Ausfahrt des Erzvaters zur Rettung Lots. Ich erinnere mich noch gut aller Einzelheiten der Rede. — Abraham ein Hirte, ein Ackersmann, der Vertreter einer friedlichen Kultur! Und nun hineingezogen, nicht ohne Schuld seines Geschlechts, in die Händel der Welt. Die Liebe, das Erbarmen ruft ihn. Ein ganz neuer Boden, auf dem er Gottes Durchhilfe sucht und erlebt. Er will nicht Kriegsbeute. Er schlägt sie energisch aus. Er übernimmt eine harte, saure Pflicht. Er — den die Schrift als das Prototyp der Gemeinde des neutestamentlichen Glaubens darstellt.

Das war die erste Selbstschutzrede, die ich hörte. Sie hielt nicht ein Zunfttheologe, aber ein Theologe. So sprach der Sohn von Bernhard Harder. — Ich lese gerade in der „Menn. Rundschau" Nr. 28, S. 5: „Ein ehemaliger Selbstschützler erzählt" (eingesandt von Br. A. K.). Und da steht dieses Erlebnis vor mir, das mich zwang, die Schriften noch tiefer zu befragen. Meiner Rede über Röm. 13 folgte darum die Rede über die Aussöhnung der beiden Jakobs Söhne, bei deren Meditation mir zum ersten Male so ganz aufging, was Mennos letztes Anliegen war. Ich habe die Scheltworte eines anonymen Briefes und so viele andere nach den mir durch Harders schlichtes Wort gewordenen tieferen Einsichten in Gottes Art, Erziehung und Führung ohne jede Bitterkeit ertragen lernen.

Der Historiker darf sagen: Jedenfalls wollte die Bürgerwehr der deutschen Kolonisten nichts anderes sein als Notwehr und Abwehr. Wie im 16. Jahrh. schon diese Frage bei den Täufern verschieden beurteilt worden ist, wird an einem anderen Ort dargelegt werden. Hier sei nur festgestellt: Dr. Hubmaier und Jakob Huter waren beide treue Bekenner! Diese Tatsache darf nicht übersehen werden. (Forts. folgt.)

Ein großer Tag auf Coaldale.

Emsige Frauenhände schmückten Sonnabend Nachmittag, am 18. Sept., die Kirche der M. B. Gemeinde bei Coaldale. Grüne Zweige, viele schönen Blumen und verschiedenes appetitliche, bei Coaldale gezogene Gemüse fanden dabei dankbare Verwendung. Br. A. Brauer, der eben von Sunny Slope nach Coaldale gezogen war, schaffte mit Pinsel und Feder an zwei Denkschriften, wobei ihm Br. David Klassen hilfreiche Hand leistete. Br. B. B. Janz arbeitete seine englische Rede aus, mit der er am nächsten Tag den hohen Besuch begrüßen wollte. Zwischenein mußte er auf's Feld, weil gerade die Maschine zu ihm kam, um sein Getreide zu dreschen.

Dann am Sonntag — der große Tag. Vormittags war Gottesdienst, der aber schon um 11 Uhr schloß, um unseren Leuten auf Coaldale Gelegenheit zu geben, nach Hause zu fahren, zu speisen und zu 12.30 wieder rechtzeitig in der Kirche zu sein.

Um 12.40 trafen dann die Gäste ein: Sir Edward Beatty, der Präsident der C.P.R., Col. J. S. Dennis, gewesener Chief Commissioner der C.P.R., W. M. Neil, Vize-Präsident der C. P. R., Senator Buchanan, Mr. Elton, Bürgermeister von Lethbridge, Mr. T. O. F. Herzer und noch andere Beamte der C. P. R. Br. B. B. Janz und Aelt. David Töws nahmen die Gäste draußen in Empfang und geleiteten sie hinein, wo sie auf der Plattform Platz nahmen.

Br. Janz begrüßte nun die Gäste in englischer Sprache und dankte in warmen Worten sowohl Sid Edward, daß er als Präsident der C. P. R. vor 15 Jahren den Kredit eingeräumt hatte, als auch Col. Dennis dafür, daß er als Freund der Mennoniten für ganz unbekannte Leute, die während des roten Terrors in Rußland alles verloren hatten, so warm beim Präsidium der C.P.R. eingetreten war und den Kredit erwirkt hatte. Er führte weiter interessante Daten über die Entwicklung der Siedlung bei Coaldale an und sagte zum Schluß, daß die Mennoniten, die in Canada Schutz, Frieden und Brot gefunden hatten, dafür eintreten werden, daß das Vertrauen der C.P.R. nicht getäuscht werden würde. Zum Schluß seiner gut aufgebauten Ansprache kam Br. Janz dann noch auf das große Verdienst von Aelt. David Töws zu sprechen. Er wies darauf hin, daß wir Eingewanderten ihm viel schulden und dankte ihm im Namen der Versammlung herzlich für all seine Mühe und Arbeit mit uns.

Nun kamen Mädchen (9 — 12 Jahre alt), noch in Rußland geboren, und legten Blumensträuße an der Plattform nieder mit den Worten: „You saved our lives. We thank you." Hatten schon die schlichten, von Herzen kommenden Worte von Br. Janz einen tiefen Eindruck auf die Gäste gemacht, so sah man jetzt, wie beim Anblick dieser Kinder manches Auge feucht wurde und Col. Dennis' Kinn merklich anfing zu zittern.

Ein kurzes, herzliches Gedicht von Br. A. Brauer, das Jacob Töws sehr gut vortrug, und ein gut gesungenes Lied vom Chor: „There is one who does not fail", vertieften den Eindruck noch.

Weiter trat Aelt. David Töws, Vorsitzender der Board, auf und schilderte in herzlichen Worten, wie vor 14 Jahren dank den Bemühungen von Col. Dennis und der Erlaubnis von Sir Edward Beatty, die Einwanderung der Mennoniten aus Rußland einsetzen durfte, wobei die C.P.R. einen Kredit von ca. 2 Millionen Dollar einräumte. Ausgeplünderten, verfolgten Leuten bot Canada eine neue Heimat. Br. Töws sprach den beiden Herren seinen Dank aus und gleichzeitig die Zuversicht, daß es nie so weit kommen werde, daß sie es würden bedauern müssen, den Mennoniten so ein großes Vertrauen geschenkt zu haben; unsere Leute werden nicht nur die Reiseschuld bezahlen, sondern auch tüchtige Bürger ihrer neuen Heimat sein.

Darnach verlas Br. B. B. Janz die Denkschrift an Sir Edward Beatty und überreichte sie ihm.

Sir Edward ergriff nun das Wort. Seine Ansprache war kurz. Er wies darauf hin, daß die C.P.R. es nicht zu bedauern brauche, Canada zu neuen Bürgern verholfen zu haben, die sich den Landesgesetzen willig unterordnen, friedliebend und arbeitsam seien. Er zweifle auch nicht daran, daß die Mennoniten alles tun werden, ihre Schulden zu bezahlen. Der ihm und seiner Gesellschaft ausgesprochene Dank habe ihn tief bewegt und er wünsche den Mennoniten bei Coaldale und an anderen Orten guten wirtschaftlichen Erfolg.

Das zweite schön vorgetragene Lied vom Chor: „Wonderfull Grace of Jesus" drückte gleichsam die Stimmung der Versammelten aus: Seine wundervolle Gnade machte auch einmal die große Bewegung aus Rußland nach Canada möglich.

Auch Col. Dennis wurde eine Denkschrift überreicht, nachdem Br. B. B. Janz auch sie laut vorgelesen hatte.

Nun trat dieser über 80 Jahre alte Herr auf. Er war innerlich bewegt. In seiner kurzen Ansprache erwähnte er, daß er die Mennoniten noch aus seiner Jugend kenne, sei mit ihnen in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts in Berührung gekommen, habe ihren schweren wirtschaftlichen Anfang in jener Zeit am Red River gesehen, habe damals erfahren, daß die armen Siedler den Vorschuß von der Regierung ganz zurückzahlten, und als man dann vor 15 Jahren an ihn herangetreten sei, um eine neue Einwanderung, zum Teil ganz mittelloser Mennoniten aus Rußland zu befürworten, habe er nicht gezaudert, seinem damaligen Vorgesetzten der C. P. R., jetzt Sir Edward, die Mennoniten als ehrliche, kreditfähige Leute zu schildern, und er freue sich, daß dieser damals den Kredit bewilligte. Weiter sagte er mit ganz besonderem Nachdruck, daß er es nie bereut habe und nimmer bereuen werde, daß er persönlich damals mithelfen durfte, verfolgten Leuten zu einem neuen Heim zu verhelfen, und er zweifle auch garnicht daran, daß die Mennoniten auch weiter alles tun werden, sich der übernommenen Pflichten ehrlich zu entledigen. Auch er schloß mit warmen Wohlwünschen für die Eingewanderten.

Br. Janz bat dann Aelt. Töws, unseren Dank noch Gott im Gebet auszusprechen, und dann sang die ganze Versammlung unter der Leitung des Dirigenten P. Wiebe „God save the King". Ich glaube kaum, daß diese Hymne jemals von neueingewanderten Bürgern mit so einer Andacht und Begeisterung gesungen worden ist, wie es bei dieser Gelegenheit der Fall war. Die vollbesetzte Kirche (ca. 700 Besucher) konnte den gewaltigen Schall nicht halten, er drang durch die weitgeöffneten Fenster und Türen hinaus, und erstarb erst auf den weiten Stoppelfeldern von Coaldale. Die Versammlung meinte was sie sang.

Draußen verabschiedeten sich nun die Gäste. Sir Edward sprach noch mit den Blumenmädchen, Photoapparate klickten, ein letztes Hüteschwenken, und bald hüllten dicke Staubwolken die Autos der Abfahrenden ein.

Der geplante Besuch von etlichen Farmen und des Mennonitischen Krankenhauses in Coaldale mußte leider wegfallen, da die Gäste zurück nach Lethbridge eilten, von wo Sir Edwards Sonderzug um 2.15 nach Calgary abfuhr. Auf dem Tisch seines Salonwagens standen in Vasen die Blumensträuße der Mädchen von Coaldale. Sie zeugten weiter von der

(Fortsetzung auf Seite 10.)

Alle meine Quellen.

Die Geschichte einer Segensfamilie

von

Käthe Dorn.

(Fortsetzung.)

Nachdem er etwa ein Jahr daheim geweilt, fand in Leipzig eine große Ausstellung statt. Carl-Ernst besuchte dieselbe mit lebhaftem Interesse. Er machte auch hier überall seine Studien. — Eines Tages war er auch wieder draußen. Da kreuzte plötzlich ein frisches junges Mädchen seinen Weg. Er hatte sie früher einmal flüchtig kennen gelernt, dann aber längere Zeit nicht mehr wieder gesehen. Jetzt eilte er erfreut auf sie zu, um die alte Bekanntschaft zu erneuern. Asta Körner, so hieß sie, besuchte in Begleitung einer Freundin die Ausstellung. Die beiden wollten eben wieder nach Hause gehen, da es stark zu regnen begann. Der junge Mann bot ihnen seinen Schirm an, während er selber unbedeckt neben den beiden Damen herschritt, um erst die Freundin, die näher wohnte, und dann Fräulein Asta nach Hause zu begleiten. Er erzählte ihr dabei von seinem Streben, den guten wissenschaftlichen Vorträgen, die er öfters hörte, und daß er zuweilen in den Jünglingsverein ginge. Sie schien sich für alles zu interessieren, bewahrte dabei aber eine keusche Zurückhaltung. Doch gerade das gefiel dem jungen Manne an ihr. Als er sich von ihr verabschiedete, bat er um die Erlaubnis, einen Besuch in ihrer Familie machen zu dürfen. — Er führte denselben auch bald darauf aus und fand eine freundliche Aufnahme bei den ehrenwerten Leuten, die auch christlich gesinnt waren. Astas Mutter war als junges Mädchen in einem gläubigen Pfarrhaus in Stellung gewesen. Ihr Vater war Damenschneider, der sein Tagewerk mit Gottes Segen begann. Carl-Ernst fühlte sich sehr zu dieser Familie hingezogen und wiederholte seine Besuche in ihr. Asta war für ihn der Magnet darin. Es gab manche gegenseitige Berührungspunkte zwischen ihnen.

Das junge Mädchen war mit ihrer Mutter auch schon in eine christliche Gemeinschaft eingeladen worden. Es hatte ihnen gut dort gefallen und sie gingen seitdem ab und zu hin — und jedesmal fanden sie dabei ein herzliches Entgegenkommen. Besonders ein teurer Gottesmann, Baron v. N., der eine große Liebe zu allen Menschen hatte, gab sich viel Mühe mit ihnen. Er besuchte die Familie treulich und brachte ihnen den Heiland nahe. Seiner aufopfernden Wirksamkeit war es hauptsächlich mit zu verdanken, daß Asta in jenen Tagen eine Erweckung erfuhr.

„Wollen Sie nicht auch einmal mit uns kommen?“ fragte das junge Mädchen Herrn Hermann bei seinem nächsten Besuch.

„Gewiß! herzlich gern,“ erwiderte dieser erfreut. „Ich habe sogar eine besondere Vorliebe für Gottes Wort und höre es sehr gern.“

Er schloß sich den andern bereitwillig an und erfuhr auch reichen Segen in diesem Gottesdienst. Seitdem ging er öfter einmal mit. In dem gemeinsamen Suchen nach dem Einen, was not ist, rückten auch die Herzen der beiden jungen Leute näher zusammen.

Kurze Zeit darauf mußte Carl-Ernst mit seiner Mutter die Wohnung wechseln. Und ohne daß sie es beabsichtigt hatten, fanden sie gerade in der Gegend, wo Körners wohnten, eine passende Wohnung. Ob das wohl höhere Fügung war? — Nun führte der Weg des jungen Mannes nach seiner Druckerei täglich an ihrem Hause vorüber. Das war ihm natürlich ein sehr angenehmer Gang. Denn dadurch sah er sie öfter. —

Nach einiger Zeit aber rief die Pflicht ihn wieder aus ihrer Nähe fort. Es war ihm eine vorteilhafte Stellung in Berlin angeboten worden, die ihm gute Gelegenheit bot, zu seinen bereits erworbenen Wissensschätzen noch neue zu heben. Sein fleißiges Streben bewahrte ihn vor den Gefahren und Versuchungen der großen Stadt, die ihn täglich umringten. Gottes Hand, die höhere Ziele mit ihm verfolgte, hielt ihn unsichtbar fest. Auch trug er jetzt still ein keusches Mädchenbild im Herzen und er wollte seinem Ideal einst rein unter die Augen treten können. —

Da die Bahnverbindung zwischen Berlin und Leipzig sehr günstig war, reiste er während seines Berliner Aufenthalts auch wiederholt nach Hause. Dort war stets große Freude. Doch auch in einem andern Hause freute man sich, wenn er kam. Es war in der Körnerischen Familie wohl längst kein Hehl mehr geblieben, daß Carl-Ernst sich um Asta bewarb. Er war in seiner Lebensstellung jetzt auch soweit emporgerückt, daß die Aussicht auf eine gesicherte Zukunft nicht mehr allzufern lag. Da meinte er es wagen zu dürfen, sich auch seine künftige Lebensgefährtin zu sichern. Freimütig, aber in bescheidener Weise bewarb er sich bei den Eltern um die Hand ihrer Tochter. Und sie sagten nicht: „nein!“ Wem hätten sie ihr Kind auch besser anvertrauen können als einem so ehrenwerten, sittenreinen, und dazu frommen Menschen?

Asta selber hatten den jungen Mann auch schätzen und lieben gelernt. Und als er mit der Frage zu ihr trat: „Fräulein Asta! wollen Sie in Gottes Namen mit mir durchs Leben pilgern und an meiner Seite das bescheidene Los teilen, welches ich Ihnen zu bieten kann?“ — Da legte sie vertrauensvoll ihre Hand in seine ausgestreckte Rechte und sagte schlicht und herzlich: „Ja, ich will Ihnen eine treue Lebensgefährtin werden und es soll bei uns auch heißen: ‚Jesu geh voran auf der Lebensbahn.‘“

Da nahm er sie an sein Herz und gelobte ihr, sie mit Gottes Hilfe auf Händen durchs Leben zu tragen. — —

Weihnachten, das schönste aller Feste war gekommen. Die Erde hatte sich in ein schneeweißes Gewand gehüllt. Sie prangte darin wie in einem köstlichen Brautgeschmeide. In den Häusern aber blitzten die Weihnachtslichter auf und warfen ihren Glanz über gedeckte Festtafeln hin. Auch im Körnerschen Hause erstrahlten sie hell und spiegelten sich in glücklichen Augen wieder. Dort feierte man im engsten Familienkreise unter dem brennenden Christbaum Verlobung. Das Brautpaar waren Asta und Carl-Ernst. Sie schauten beide mit hoffnungsfreudigen Augen in die Zukunft hinein und jubelten dabei helle Weihnachtslieder dem Christkind zu Ehren. Ein Strahl der ewigen Liebe umwob dabei ihre glücklichen Herzen.

— — — — — —

Bald nach dem schönen Doppelfeste mußte Carl-Ernst wieder in seinen Beruf zurückkehren. Er ging mit gehobenen Gefühlen hin, und die Arbeit ging ihm noch einmal so gut von statten in dem Gedanken an das liebe Geschöpf, für das er in Zukunft schaffen und sorgen konnte. Sein Streben ging jetzt mit doppeltem Eifer voran. Er strebte dabei aber auch noch einmal in die Ferne. — — — —

In der am schönen Harz gelegenen Stadt Osterwieck hatte sich ihm eine Stellung als Hilfskorrektor geboten. Das hob ihn in seinem Beruf eine Stufe empor. Er ging mit großer Freude dorthin, denn er liebte die Berge so sehr. Aufwärts ging ja stets der Flug seines Geistes, sowohl im Beruf, als auch in seinen Mußestunden. In den letzteren streifte er nach treu vollbrachter Pflicht gern in die herrlichen Wälder und auf die steilen Höhenzüge hinauf, von denen die Gebirgsquellen rauschend zu Tale sprangen. Dort stand er oft in die Schöpferherrlichkeit des großen Gottes versunken, wie damals in der schönen Schweiz. Waren auch hier die Gebirgshöhenzüge nicht so gewaltig wie die eisgekrönten Häupter der Alpenkette, so lag doch auch auf ihnen ein wunderbarer Reiz, der zur Anbetung zwang. Der junge Mann beugte sich gern und still vor seines Gottes Majestät, und in seiner reinen Freude an der Natur fand er erquickende Stärkung zu neuem Schaffen. —

In seinem Beruf arbeitete er mit voller Kraft und erwarb sich dabei die Zufriedenheit und Anerkennung seiner Vorgesetzten. Seine Mußestunden aber nützte er fleißig aus, um die erworbenen Sprachkenntnisse nun auch praktisch zu verwerten. Er suchte Privatunterricht zu erteilen. Es dauerte nicht lange, da hatte sich schon ein kleiner Kreis von wissensdurstigen Schülern um ihn geschart. Darunter waren die Söhne eines Postmeisters, des Gerichtssekretärs, sowie eines Baumeisters. Vor allem aber hatte ihm auch sein eigner Chef den jungen Sohn zum Unterricht anvertraut. Carl-Ernst nahm sich seiner mit besonderer Treue an und brachte ihn in seinen Fähigkeiten soweit, daß er die Aufnahmeprüfung auf das Gymnasium, vor der ihm erst ein wenig bange war, ganz gut bestehen konnte. Das war seinem jungen Lehrer selber eine herzliche Freude. Ja, er betrachtete es gewissermaßen als kleine Entschädigung dafür, daß er selber nicht hatte studieren dürfen. Nun konnte er doch wenigstens andern dazu verhelfen. Und auch dafür war er Gott dankbar. Daneben bildete sein Stundengeben auch eine zweite Einnahmequelle für ihn. Das konnte er wohl gebrauchen. Denn er mußte ja sein gutes Mütterlein unterstützen, die es sonst sehr knapp gehabt hätte. Er aber wollte ihr gern einen sorgenlosen Lebensabend bereiten helfen. Das hielt er für seine vornehmste Kindespflicht.

Gleich zu Anfang seines Osterwiecker Aufenthalts hatte Carl-Ernst die Bekanntschaft eines alten em. Lehrers gemacht, der vorzüglich französisch sprach. Das war Wasser auf seine Mühle. Er bat bescheiden: „Darf ich mich Ihnen wohl manchmal anschließen, um von Ihnen zu lernen?“

„Gewiß, mein junger Freund! kommen sie nur, so oft es Ihre Zeit erlaubt. Ich will Ihnen gern mit meiner Erfahrung zu Diensten stehen. Aber es scheint mir, als könnte ich dieselbe auch an Ihren neueren Sprachforschungen auffrischen. Wir wollen einander behilflich sein.“

Die Augen des jungen Mannes leuchteten glücklich auf. Er hatte einen treuen, väterlichen Freund gefunden. Und auch der ehrwürdige Alte schloß den lebensfrischen Jungen warm ins Herz. Ihr gegenseitiger Umgang wurde eine Förderung ihrer sprachlichen Kenntnisse, sowie eine persönliche Erquickung. — —

Fast ein Jahr war vergangen, seit Carl-Ernst hier in Osterwieck weilte. Er wäre auch gern länger in der herrlichen Harzgegend geblieben. Doch er fühlte bald keinen sichren Boden mehr unter den Füßen. Der erste Korrektor in der Druckerei wollte gern seinen eignen Sohn an den Posten bringen, den Carl-Ernst einnahm, und suchte deshalb diesen mit feinen Mitteln hinauszudrängen. Den jungen Mann berührte dies schmerzlich, zumal er immer treulich seine Pflicht getan und gerade diesem Vorgesetzten mit seinen Leistungen zufriedenzustellen bemüht war.

Da kam eines Tages der Oberfaktor zu ihm. Er hielt ein Zeitungsblatt in der Hand. „Grämen Sie sich nicht, Herr Hermann, hier steht eine feine Stellung darin, die für Sie passen würde. Bewerben Sie sich so rasch als möglich darum.“ Er hatte die Umtriebe des ersten Korrektors gemerkt — und suchte deshalb dem jungen Manne, der eine solche Behandlung nicht verdient hatte, voran zu helfen.

Carl-Ernst aber sah dieses freundliche Angebot als Gottes Fingerzeig an und sandte noch am selben Tage einen Bewerbungsbrief nach Münster in Westfalen, wo die Stellung angeschrieben war. Er fügte demselben auch seine Zeugnisabschriften bei, von denen die eine wörtlich lautete:

„Herr Carl-Ernst Hermann war vom 2. Juli 1877 bis 23. März 78 in unserer Firma als Annoncensetzer tätig und hat sich während dieser Zeit durch seine Geschicklichkeit, seinen Fleiß, seine Gewissenhaftigkeit, sowie durch sein sonstiges musterhaftes Betragen unser Vertrauen in so hohem Grade erworben, daß wir denselben jedem Geschäfte aufs Beste empfehlen können.“

gez. C. B.

Carl-Ernst faltete, wie immer bei wichtigen Entscheidungen, betend die Hände und sagte kindlich vertrauensvoll: „Lieber Herr! wenn Du willst, kannst Du mir diese Stelle wohl geben.“

(Fortsetzung folgt.)

Unsere Gemeinderegeln und Bundesbeschlüsse im Lichte des Wortes Gottes.

Auf der Bundeskonferenz der Mennoniten-Brüdergemeinden zu Reedley, California, vom 21. bis zum 26. November 1936, wurde der Konferenz folgende Frage unterbreitet: „Wäre es tunlich und praktisch, unsere in Kraft stehende Regeln bezüglich Gemeindeordnungen durchzuarbeiten, in ein Ganzes zusammenzufassen, mit Bibelstellen zu belegen, und wenn möglich der Konstitution oder dem Bericht der Konferenzverhandlungen beizulegen?"

Das Fürsorgekomitee gab der Konferenz darauf folgende Empfehlung: „So weit das Fürsorgekomitee es besehen kann, sieht es die Regelung der Frage für gut an und empfiehlt, daß die Brüder P. E. Nikkel, Hillsboro; J. J. Wiebe, Corn; und Johann Siemens, die Gemeinderegeln in gewünschter Weise bearbeiten möchten. Die Arbeit möchte dann zur Besprechung im Zionsbote erscheinen."

Diese Empfehlung wurde durch Konferenzbeschluß angenommen, siehe Paragraph 4, Seite 69, Konferenzbeschlüsse der Bundeskonferenz 1936.

Dieses Komitee trat am 8. April 1937 bei Enid, Oklahoma, zusammen, um ihrer Aufgabe gerecht zu werden. Nachdem diese wichtige Angelegenheit gemeinschaftlich im Gebet vor den Thron der Gnade gebracht worden war, schritt man zur Organisation und weiteren Arbeit.

Wir sind uns dessen klar bewußt, daß dieses eine verantwortungsvolle Arbeit ist. Es handelt sich hier um die Bewahrung der Einheit und das geistliche Wohl unserer Bundesgemeinden. Daher sollten auch unsere Gemeinderegeln und Beschlüsse von allen Gemeinden unseres Bundes beachtet werden. Mitunter werden dieselben teilweise, manchmal auch zum größten Teil als „leere Menschensatzungen" betrachtet und unbeachtet zur Seite geschoben. Dadurch wird die Einheit in den einzelnen Gemeinden, wie auch die Einheit der Bundesgemeinden gefährdet. Die Regeln als solche haben ja in sich nicht das Leben. Sie sind aber gleich den toten Pfählen am Weinstock, die die fruchttragenden Reben aus dem Staube der Erde, durch eine tote Schnur aufgebunden, ans lebenweckende Licht der Sonne emporhalten.

Lasset uns daher die Mahnung des Apostels Paulus beherzigen: „So stehet nun, liebe Brüder, und haltet an den Satzungen, in denen ihr gelehrt seid, es sei durch unser Wort oder Brief." 2. Thess. 2, 15. Und Philipper 3, 15. 16: „Wie viele nun unser vollkommen sind, die lasset uns also gesinnet sein. Und solltet ihr sonst etwas halten, das lasset euch Gott offenbaren; doch so ferne, daß wir nach derselben Regel, darein wir gekommen sind, wandeln und gleich gesinnt seien."

Dabei soll uns Gottes Wort unseres Lebens Richtschnur in allen Beziehungen sein und bleiben. Darnach haben sich alle wahren Gotteskinder aller Zeiten, darnach haben sich auch unsere gläubigen Vorväter gerichtet. Im Lichte des Wortes Gottes haben sie ihr Bestes versucht, einen gesunden biblischen Gemeindegang durch die Gemeinderegeln aufzubauen. In dem selben Sinne lasset auch uns in unserm Bunde fortfahren unsere Regeln einzurichten, daß: „Sein Wort (ist) unseres Fußes Leuchte und ein Licht auf unserm Wege," (Psalm 119, 105) sei und bleibe.

Einige unserer Regeln sind zwar nicht theoretisch niedergelegt, werden aber allgemein in der Praxis geübt. Andere hingegen finden in den Beschlüssen hier und da Erwägung.

(Die Bundesbeschlüsse vom Jahre 1883 — 1919 sind in ein Buch zusammengefaßt worden und werden gewöhnlich mit „großes Konferenzbuch" bezeichnet. Es hat fortlaufende Seitennummern durch das ganze Buch, daher geben wir die Zitaten mit „gr. B." an.)

Auch weisen wir hier auf unser Glaubensbekenntnis der Mennoniten-Brüdergemeinden von Amerika hin, in welchem unsere Glaubensgrundsätze klar niedergelegt und mit Gottes Wort reichlich begründet sind. Dieses Büchlein sollte jedes Gemeindeglied an der Hand des Wortes Gottes lesen und beherzigen. (Zu beziehen von Mennonite Brethren Publishing House, Hillsboro, Kansas.)

Die Prüfung der Kandidaten zur Taufe und Aufnahme in die Gemeinde geschieht nach der allgemeinen Regel, daß die betreffenden Personen sich zur Taufe, resp. Aufnahme melden und zur Aussprache vor die Gemeinde geladen werden.

Befindet die Gemeinde die Kandidaten für gläubig, so werden denselben nach der Prüfung die Gemeinderegeln vorgelegt.

Hegt die Gemeinde jedoch über die Mitteilungen eines Kandidaten Bedenken, so wird ein solcher für eine weitere Prüfungszeit hinausgeschoben, damit solche Personen sich selber mehr Klarheit aus Gottes Wort verschaffen, wobei man ihnen seelsorgerliche Hilfe zuteil werden läßt.

Gr. B., S. 320. „In allen Fällen bleibt Vergebung der Sünde Grundbedingung zur Taufe."

Nur wiedergeborene und getaufte Seelen dürfen laut Gottes Wort in die Gemeinde aufgenommen werden. Apg. 2, 37. 38. 41.

Vorlegen der Gemeinderegeln.

Jesus sagt: „Der Mensch lebt nicht von Brot allein, sondern von einem jeglichen Wort, das aus dem Munde Gottes geht." Matth. 4, 4, daher pflegt jedes wahre Gotteskind

1. Das Gebetsleben:
   a. im Kämmerlein, Luk. 6, 12; Matth. 6, 6; Luk. 11, 1; 18. 1; Matth. 26, 36, 41.
   b. im Familienkreise. Kol. 3, 16. 17; 1. Mose 12, 7. 8.
   c. in den Versammlungen, Matth. 6, 7. 8; Psl. 68. 27; 35, 18.

Wenn wir betend zum Herrn sprechen, dann werden wir auch die Stellung eines Samuel einnehmen, als er sagte: „Rede, Herr, denn dein Knecht hört." Der Herr redet und will besonders durch sein Wort zu uns reden. Daher gilt es, sein Wort zu lesen, wie Jesus sagt: „Suchet in der Schrift, denn ihr meinet, ihr habt das ewige Leben darinnen und sie ist es, die von mir zeuget." Joh. 5, 39. Der Herr tut uns durch sein Wort seinen Willen kund. 2. Tim. 3, 16, 17.

2. Die geistliche Gemeinschaft zu pflegen, besuchen wir nach Möglichkeit die gottesdienstlichen Versammlungen. 1. Joh. 1, 7; Ebr. 10, 24. 25.; sowohl die erbaulichen die Gemeindeberatungen und besonders auch das Abendmahl Matth. 26, 26 — 28, worüber der Heiland zu seinen Jüngern sagt: „trinket alle daraus," und Paulus an den Befehl des Herrn erinnert, „sollt ihr des Herrn Tod verkündigen, bis daß er kommt." 1. Kor. 11, 26.

3. „Gerettet sein gibt Rettersinn," derselbe bekundet sich einmal in der Fürbitte für andere, dann aber auch im Zeugen und in der finanziellen Unterstützung des reiches Gottes, sowohl in der innern wie auch in der äußeren Mission. Matth. 9, 37. 38.; 28, 20; 2. Kor. 8, 7. 8; 9, 6, 7.

4. Es ist unsere heilige Pflicht, daß wir uns untereinander wahrnehmen durch Ermahnen und Vermahnen, wie Gottes Wort lehrt. 1. Thess. 5, 11; Röm. 15, 14; Jud. 3; Apg. 20, 31; Kol. 1, 28.

5. Die Gemeinde ist laut Hohelied 4, 12 ein verschlossener Garten, daher nicht offen für alle Welt. Die Gemeindeglieder sind daher verpflichtet, alle Angelegenheiten der Gemeinde, die einem zum Segen dienen und dem Reiche Gottes durch das Austragen noch mehr Schaden bereiten, zu verschweigen.

6. Gottes Wort mahnt: „Stellet euch nicht dieser Welt gleich, sondern verändert euch durch Erneuerung eures Sinnes, auf daß ihr prüfen möget, welches da sei der gute und vollkommene Gotteswille." Röm. 12, 2.

Daher meiden wir die weltlichen Vergnügungsplätze, wo Augenlust, Fleischeslust und hoffärtiges Wesen geregt, gehegt und gepflegt wird. 1. Joh. 2, 15 — 17; Eph. 5, 11.

7. Es ist unsern Gemeindegliedern nicht erlaubt, Tabak oder berauschende Getränke zu gebrauchen, außer in Ausnahmsfällen, wo ärztliche Verordnungen dieses in Krankheitsfällen vorsehen. Auch ist das Handeln damit untersagt. (G. B., S. 217, P. 3).

8. Der Ehestand ist von Gott als ein heiliger Stand gestiftet worden, daher sollten Gläubige sich nicht mit Ungläubigen vermählen. Amos 3, 3; 2. Kor. 6, 14 — 18; 1. Kor. 7, 39.

Im Konferenzbeschluß von 1930 S. 60, P. 1. 2. finden wir folgende Frage eingereicht: „Darf eine Gemeinde die Ordnung unserer Konferenz unbeachtet lassen und Glieder, die sich mit Personen verheiraten, die nicht biblische Untertaufe empfangen oder gar unbekehrt sind, doch als Glieder stehen lassen?"

Antwort der Konferenz: „Die Schrift hält in „Punkto Heirat" dafür, laut 1. Kor. 7, 39 „allein, daß es im Herrn geschehe," daß Gläubige sich nur mit Gläubigen verheiraten. Sofern ein Mitglied der Gemeinde laut diesem Worte eine gläubige Person außer der Gemeinde heiratet, kann dessen Stellung in der Gemeinde unverändert bleiben, wenn aber ein Mitglied der Gemeinde entgegen diesem Worte und entgegen 2. Kor. 6, 14 — 17 eine unbekehrte Person heiratet, so scheidet es mit diesem Schritte aus der Gemeinde."

Beschluß 1933, S. 65, P. 3. „In Sachen der gemischten Heirat wird empfohlen, nicht eine feste Regel für alle Fälle aufzustellen, sondern den Gemeinden freie Hand zu lassen. Wir erinnern, daß laut unserm letzten Beschlusse Mitglieder der M. B. Gemeinden aus der Gemeinde scheiden, sofern die andere Person unbekehrt ist. Wo man allgemein weiß, daß solche Person unbekehrt ist, ist eine Prüfung nicht am Platz. Wo eine Person als bekehrt allgemein bekannt ist, da würde eine Mitteilung derselben vor der Gemeinde von Segen sein. Doch soll hiermit die Gemeinde nicht gebunden sein. In fraglichen Fällen ist eine Prüfung notwendig, doch sollte es der Gemeinde frei stehen, den entsprechenden Weg zu gehen."

9. Wegen Haarschneiden der Frauen steht folgender Beschluß S. 69, 1927: „Das Haarschneiden der Frauen steht im direkten Widerspruch zum Worte Gottes." 1. Kor. 11, 6. 15. (Anmerkung: Bei unsern Vorvätern verstand man diese Stelle dahin, daß sich die Frauen außer der Haarbecke noch mit einer Kopfbedeckung zum Gebet u. beim Gottesdienst versehen müssen, doch darüber haben wir keine aufgezeichnete Regel gefunden.")

10. Einem Gotteskinde gestattet Gottes Wort nicht, sich zu rächen und gegen den Feind mit erhobener Hand und Gewehr sich zu stellen, sondern den Feind durch Liebe und Zuvorkommenheit zu überwinden, daher bekennen wir uns nicht zum Schwert. Jak. 2, 11; Matth. 26, 52.

Ueber Wehrlosigkeit. Gr. B. S. 106: „Wegen Flintentragen, auf die Jagd gehen usw., wird der Rat erteilt, das Schwert in die Scheide zu stecken und darin zu lassen."

S. 156, über das Tragen von Schießgewehren wird hingewiesen auf den Rat in den Konferenzverhandlungen von 1890. Da derselbe aber nicht überall beachtet worden ist, wurde auf Antrag von Br. H. Voth beschlossen, daß in unsern Familien keine Schießgewehre geduldet werden sollten."

11. Das Eidschwören ist zum Ueberfluß, da Jesus selber gebietet: „Schwöret nicht." Matth. 5, 34 — 37; Jak. 5. 12. Es sei aber euer Wort „Ja", das „Ja" ist und Nein", das „Nein" ist.

Diese Regeln, ausgenommen die Konferenzbeschlüsse und Nebenbemerkungen, die wir bei den Regeln folgen lassen, werden den Taufkandidaten zur Beantwortung vorgelegt und durch persönliches „Ja" oder durch Aufstehen angenommen.

Wegen Auslieferung an das Gericht solcher Personen, die ein schweres Vergehen begangen haben und aus dem Lande geflüchtet sind, sich dann bekehren und um Taufe und Aufnahme in die Gemeinde bitten, erteilt die Konferenz den Gemeinden folgenden Rat: „Das man eine Auslieferung an das Gericht nicht verlangt, wenn niemand darunter leidet und die Auslieferung nichts ändern kann." S. 340. P I. gr. B.

(Fortsetzung folgt.)

Ein großer Tag auf Coaldale.

(Fortsetzung von Seite 7)

schlichten Art der Leute, denen die C. P. R. nach Gottes Ratschluß so einen großen Dienst erweisen mußte. Jene Blumen werden verwelken, die Erinnerung an das Fest aber wird noch lange in den Herzen der Beteiligten wachbleiben.

Ich habe es sehr bedauert, daß Chief Commissioner J. N. K. Mac Alister, auch unser großer Gönner, nicht dabei sein konnte. Er lag gerade nach einer Operation im Hospital in Montreal. Gott wolle seine Genesung fördern.

Es war wohl das stille Gebet aller Beteiligten, daß dieses Fest durch Gottes Gnade dazu gereichen möchte, daß die Beamten der C. P. R. ihre Freundlichkeit uns gegenüber bewahren möchten, und daß ganz besonders wir alle alles dransetzen möchten, das in uns gesetzte Vertrauen zu rechtfertigen. Nichts ist von ungefähr, auch nicht jene Veranstaltung auf Coaldale. Die Zukunft wird es lehren.

C. F. Klassen.
Winnipeg.

West-Canada Mission unter Israel.

Außer der Gemeinschaft mit unserem teuren Herrn gibt uns die Gemeinschaft mit den Kindern Gottes unaussprechliche Freude und Trost, deren wir so sehr bedürfen.

Nach längerem Schweigen haben wir wieder die Möglichkeit mit Ihnen Gemeinschaft zu pflegen. Wir versichern Ihnen aber, daß wir Sie nicht vergessen haben, sondern haben Ihrer immer in unsern Gebeten gedacht. Wir haben die freudige Zuversicht, daß des Herrn gnädige Gegenwart Ihre tägliche Freude und Trost war in einer Welt, die von Gesetzlosigkeit, Hader, Krieg und Kriegsgeschrei heimgesucht wird.

Es wird Sie interessieren zu erfahren, daß ich von der Hebrew Christian Alliance of America abgeordnet wurde zwei sehr wichtigen Konferenzen in Europa beizuwohnen. Die erste fand in Wien, Oesterreich, vom 28ten Juni bis zum 3ten Juli statt. Sie war in Verbindung mit dem „Erweitertes Komitee der Christlichen Annährung zu den Juden" (Enlarged Committee of the Christian Approach to the Jews). Die andere war in Budapest, Ungarn, vom 5ten bis zum 10ten Juli: es war die Konferenz der „Internationalen Juden-Christlichen Allianz." Diese beiden Zusammenkünfte waren von besonderer Wichtigkeit für die Missionsarbeit unter den Juden, und waren von führenden Männern der Kirche wie auch von den Sekretären der führenden jüdischen Missionsgesellschaften der ganzen Welt besucht. Gleich von Anfang merkte man, daß alle Delegaten der Konferenzen vom Gefühl der persönlichen Verantwortung erfaßt waren. Es dauerte nicht lange so trat diese sichtbar zutage. Der Gegenstände, die da zur Beratung kamen waren viele und enthielten solche als, Antisemitismus, Flüchtlinge, Methoden der Missionsarbeit, Polen mit seinen drei Millionen Juden. wovon ein Drittel am Rande des Hungers sind, Deutschland, Palästina, Rumänien, England und Amerika. Während den Besprechungen kamen wir oft scheinbar unüberwindlichen Situationen gegenüber — vom menschlichen Standpunkte aus gesehen — und wir wurden ins Gebet getrieben, um die göttlichen Leitung zu erflehen. Nach diesem erst war die Konferenz fähig, Resolutionen zu fassen, die von weitreichender Bedeutung sein werden. Des öfteren kamen wir zum Bewußtsein unserer Ohnmacht und die Worte unseres Herrn kamen uns unwillkürlich in den Sinn: „Ohne mich könnt ihr nichts tun," und ebenso die Worte des Apostels Paulus an die Epheser: „Denn wir haben nicht mit Fleisch und Blut zu kämpfen, sondern mit Fürsten und Gewaltigen, nämlich mit den Herren der Welt, die in Finsternis dieser Welt herrschen." Mein inneres Empfinden wurde in den Worten anderer Delegaten ausgedrückt: „Was helfen unsere Beratungen, wir sind ja doch ganz machtlos." Daher waren wir auch ganz auf Gott geworfen mit den Problemen, die vor uns waren. Der Herr in seiner Gnade antwortete auf unsere Bitten. Ich wurde in ein Komitee gewählt, das sich mit der Flüchtlingsfrage beschäftigen sollte. Wir hatten drei Sitzungen und zuweilen brach uns fast das Herz beim Anhören der Berichte von den Brüdern, die in dieser Arbeit standen. Wir hörten von den Leiden jüd. Gläubiger, auch wurden wir mit der schrecklichen Lage der Juden in Polen und Rumänien bekannt gemacht. Wir wurden befragt auf welche Weise diesen geholfen werden könne. Sie werden leicht verstehen, daß dieses keine gering Aufgabe war. Aber, meine lieben Freunde, wir hörten auch ermutigende Berichte über das herrliche Werk, das Gott unter den Juden der verschiedenen Länder durch Seine treuen Knechte tut. Dieses war der lichte Punkt in beiden Konferenzen, und immer wieder wurden wir gedrängt zu Lob und Preis unserem Herrn gegenüber. Ja die Herzen vieler Tausende der Juden sind bereit für die Frohe Botschaft und viele von ihnen nehmen Jesus als ihren Messias und Heiland an. Es besteht kein Zweifel darin. daß die schreckliche Verfolgung, durch die die Juden gegenwärtig gehen müssen, in ihren Herzen einen Geist des Fragens geweckt hat und eine Willigkeit zur Annahme des Heils, die früher nicht bemerkbar war.

In Budapest auf der Konferenz kamen wir in nähere Berührung mit der jüdischen und ganz besonders mit der Juden-Christlichen Lage der ganzen Welt. In besonderer Weise hatten wir uns mit der Gründung von judenchristlichen Kolonien in Palästina und Polen zu beschäftigen. wie auch mit der Gründung judenchristlicher Gemeinden in Ortschaften, wo es keine protestantischen Organisationen gibt, um die Gläubigen aus den Juden zu pflegen. Der Herr gab Gnade und Weisheit der Situation entsprechende Schritte zu tun.

Während meiner Reise habe ich viel gelernt , und bin sehr gestärkt worden durch den Austausch mit meinen Brüdern und den leitenden Missionaren von den verschiedenen Teilen der Welt. Ich danke dem Herrn für Seine Güte, die Er mir auf der ganzen Reise erwiesen hat. auch bin ich unserm Missionskomitee gegenüber sehr erkenntlich, daß es mir den Besuch obiger Konferenzen ermöglichte. Ich glaube es hat damit eine gute Anlage gemacht.

Werten Freunde, während meiner Abwesenheit hatte mein liebes Weib besonders schwer unter der Last zu gehen. Außer der Missionsarbeit, die auf ihr lag, mußte unser ältester Sohn sich einer schwierigen Operation unterwerfen und unsere liebe Tochter schenkte ihrer ersten Tochter das Leben. Beide sind jetzt wieder ganz hergestellt, wofür wir dem Herrn sehr dankbar sind. Mein Herz fließt über in Dankbarkeit für die ausgezeichnete Gehilfin, die der Herr mir in ihr geschenkt hat.

Wir treten jetzt in eine neue Arbeitsperiode ein und da gibt es wirklich sehr viel zu tun. Die Gelegenheiten sind außergewöhnlich. Während der jüdischen Festzeit besuchen wir wieder die Heime, verteilen entsprechende Traktate, die sich auf die Versöhnung beziehen und sprechen von dem **Einen,** das **not tut.** Wir möchten Sie bitten unserer im Gebet zu gedenken, daß der Herr unsere Arbeit in allen ihren Zweigen segnen möchte. Wir glauben, daß Sie das gerne tun werden.

Wir leben in ernsten Tagen. Die tägl. Presse gibt uns ein Bild von steigenden Verwirrung und Verzweiflung. Aber welchen herrlichen Trost finden wir in den Worten unsers Herrn, wenn er sagt: „Wenn aber dieses anfängt zu geschehen, so sehet auf und erhebt eure Häupter, darum daß sich eure Erlösung naht." So lasset uns denn auffehen und uns freuen.

Mit Grüßen der Liebe von Frau Spitzer und mir, zeichnet sich im Dienste des Herrn,

Euer
Hugo Spitzer.

— Der hervorragende Fischreichtum des fernöstlichen Küstenmeeres, insbesondere auch an wertvollen und auf dem Fischmarkte sehr begehrten Fischen, ließ schon früh, fast gleichzeitig mit der Kolonisation Ostsibiriens durch das zaristische Rußland, eine nicht unbedeutende Fischwirtschaft entstehen, die ihre Entwicklungspunkte bis weit in die nördlichen und westlichen Küstenstriche des Ochotskischen Meeres vorschob. Der Bolschewismus schenkte der fernöstlichen Fischereiwirtschaft in den ersten Jahren seiner Herrschaft kaum Beachtung. Er wurde erst durch das starke Ueberhandnehmen der japanischen Konkurenz und der Eroberung der wertvollsten Fischereigebiete durch die japanische Fischereiflotte auf seine Nachlässigkeit aufmerksam.

In den letzten Jahren versuchte die Sowjetunion, ihre auf dem Gebiet der Fischerei verlorene Stellung **durch Aufbietung gewaltiger Mittel wieder aufzuholen.** Die verstaatlichte Fischwirtschaft ist, analog der Landwirtschaftordnung, **in Kolchose** zusammengefaßt, die für die staatlichen Fischereistationen zu arbeiten haben. Die wichtigeren und größeren Fischerei-Kolchose liegen auf Sachalin und an der Sowjetküste des Japanischen Meeres. Von besonderer Bedeutung — dies auch hinsichtlich der Zuwendung staatlicher Mittel, ist für die Sowjetregierung die Insel Sachalin, da man annimmt, von hier aus den sehr gut ausgebauten japanischen Privatfischereien standhalten zu können. Bisher hatte diese Hoffnung jedoch sehr wenig Aussicht auf Erfolg. Die japanischen Fischereien haben nicht nur einen weiten Vorsprung sondern arbeiten auch wirtschaftlich. während die staatlichen Sowjetfischereien dasselbe chaotische Bild zeigen, das wir aus dem Kolchosdasein der Landwirtschaft kennen.

Einen bemerkenswerten Beitrag über oft geradezu katastrophale Zustände in den Sowjetfischereien des Fernen Ostens gewährt „Tichookeanskaja Prawda" v. 21. Aug. ds. Js. unter der Ueberschrift: „Widerliche Zustände im Sachaliner Staatsfischtrust."

Neueste Nachrichten.

— **Ferozepur, Indien.** 50 Teilnehmer an einer indischen Hochzeitsgesellschaft ertranken, als ein Fähre über den Fluß Sutley kenterte.

— **Kairo, Aegypten.** Aegyptens neuer Herrscher, König Faruk 1., wird am 11. Februar gekrönt werden, dem Tage, an dem er nach dem abendländischen Kalender 18 Jahre alt wird. Es wurde eine öffentliche Sammlung aufgelegt, um dem ersten freien Herrscher Aegyptens in vier Generationen eine Krone zu beschaffen. Der junge König wurde am 29. Juli als Herrscher eingesetzt, als er nach dem mohamedanischen Kalender 18 Jahre alt wurde.

— **Vancouver.** „Was Canada vor allem braucht, ist eine starke Zunahme in der Bevölkerung für den Ausbau unserer natürlichen Hilfsquellen". Diese bedeutungsvollen Worte richtete Senator J. W. de B. Farris von Vancouver an die Delegierten, welche sich zu einer Tagung der Canadischen Handelskammer in Vancouver zusammengefunden hatten. Hervorragende Männer Canadas, die Geschäfts- und Berufswelt vertretend, hörten gespannt der Rede und den Erklärungen des Senators, der einen Rückgang befürchtet, wenn wir nicht für gesunden Nachwuchs sorgen. „Die Grundlage für eine größere Bevölkerung ist geschaffen worden und wir müssen Sorge tragen, daß unsere Bevölkerung sich vermehrt. Bei nur einigermaßen vernünftiger Ausnutzung der Lebensmöglichkeiten, die dieses von Natur so reich gesegnete Land biete, sollten im Bereich Canadas drei oder vier Mal so viele Menschen gut leben können.

Aber leider fehlt es an vernünftiger Ausnutzung der Lebensmöglichkeiten vollständig. Gegenwärtig werden die Lebensmöglichkeiten immer mehr erschwert. Was das Land besonders braucht, ist eine starke Zunahme der landwirtschaftlichen Bevölkerung für den Ausbau unseres Farmerstandes ist unter der stätigen Abwanderung des Nachwuchses in die Städte immer mehr veraltet und gerade die Landwirtschaft braucht jugendliche Arbeitskräfte, wenn ihre Leistungen auf der Höhe bleiben sollen. Auch die Zukunft Canadas beruht auf seiner Jugend. Wenn der Nachwuchs weiter zurückgeht, wie er in den letzten Jahren zurückgegangen ist, und nicht wenigstens durch starke Einwanderung ausgeglichen wird, wird das canadische Volk ein sterbendes werden, bevor es wirklich ein großes Volk geworden ist.

— **Die Inangriffnahme der Durchführung** ausgedehnter Arbeitsprojekte, den Bedürfnissen Saskatchewans angepaßt und entsprechend, wurde von Herrn A. B. Purvis, Vorsitzender der Nationalen Arbeitsbeschaffungs-Kommission, befürwortet und empfohlen. Herr Purvis befindet sich in Regina und hielt sich auch in Moose Jaw auf, wo er mit Bürgermeister Johnston bezüglich der Wassernot, unter welcher Moose Jaw leidet, verhandelte.

Seiner Kommission und auch der Dominion Regierung wird Herr Purvis empfehlen, ein großzügiges Arbeitsprogramm auszuarbeiten und die Arbeit an den einzelnen Projekten sofort in Angriff zu nehmen, da die in Saskatchewan herrschenden Zustände eine derartige Aktion erheißen.

In erster Linie soll von der Arbeitsbeschaffungs-Kommission und auch der Regierung ein großzügiger Wasserleitungsplan Beachtung finden. Geplant ist der Bau einer Wasserleitung von nahe Gilroy bis Moose Jaw und die Errichtung von mehreren großen Wasserreservoirs. Wasser vom Saskatchewan-Fluß soll nach Moose Jaw gepumpt werden, um den in jeder Stadt herrschenden Wassermangel zu beheben. Empfohlen wird außerdem der Bau einer Gaslinie von Lloydminster, um Naturgas der Bevölkerung Süd-Saskatchewans zugänglich zu machen.

— **Hendaye, Frankreich.** Vom Schnee im Norden und bitterer Kälte im Osten geplagt, schlugen die spanischen Nationalisten an Fronten vom Biskayischen Meerbusen bis nach Madrid mit erneuter Wucht los, um wichtige Stützpunkte der Regierung noch vor Eintreten des Winters in ihre Hände zu bekommen.

— **Stadt Vatikan.** Der päpstliche Sekretär Erzbischof Mela di Santelia meldet, daß während er sich auf Ferien befand, Einbrecher in seine Zimmer drangen und Goldsachen, eine bedeutende Summe Geld und wertvolle päpstliche und andere Dekorationen stahlen. Die Zimmer des Sekretärs sind neben denen des Papstes. Der Papst befindet sich jetzt in seiner Sommerresidenz in Castle Gandolfo. Mehrere Verdächtige sind verhaftet worden.

— **Berlin.** Erst jetzt wird bekannt, daß Prinzessin Hermine, die Gattin des früheren Kaisers, hier in einem Sanatorium operiert wurde und ihr Zustand so gefährlich war, daß Wilhelm einen Besuch in Berlin plante, um sie noch einmal zu sehen. Es heißt, daß die nationalsozialistische Regierung ihre Einwilligung zu der Reise des früheren Kaisers angesichts der Erkrankung der Prinzessin gegeben hatte. Nach dem Besuch würde Wilhelm sofort nach Doorn zurückgekehrt sein. Nun wurde der ehemalige Kaiser von den die Prinzessin behandelnden Aerzten benachrichtigt, daß keine Gefahr für das Leben derselben mehr vorliege. Sie wird nach ihrer Entlassung aus dem Sanatorium geraume Zeit in Deutschland zur Erholung bleiben, ohne daß jedoch Wilhelm sie dort besuchen wird.

— **Worcester, Mass.** Bundes-Repräsentant Joseph W. Martin jun. (Rep. Mass.), welcher anführte, daß die Arbeiter durch die gegenseitigen Handelsverträge „verarmt" werden, verlangte heute, daß ein Protest bei dem Staats-Department gegen ein vorgesehenes Uebereinkommen mit der Tschechoslowakei eingelegt werde.

— **Hendaye, französisch - spanische Grenze.** Die Insurgenten-Kolonne, die vom Süden her gegen Gijon vordringt, berichtete, sie habe auf ihrem Wege nach der letzten Hafenstadt an der Nordküste im Besitz der Regierung ein weiteres Hindernis überwunden.

In militärischen Meldungen der Insurgenten hieß es, diese Kolonne sei weniger als 35 Meilen von ihrem Ziel u. der Widerstand der Asturier breche zusammen.

— **Washington.** Präsident Roosevelt richtete sein Gesicht westwärts, mit Kampfesmut in seinen Augen. Es ist seine Absicht, mindestens eine Hauptrede auf seiner Reise über den Kontinent zu halten. Er verbleibt einige Tage in seinem Haus in Hyde Park, ehe er die Fahrt antritt.

— **Genf, Dr. Juan Negrin, der Premier der Madrid-Valencia-Regierung,** forderte daß der Völkerbund Deutschland und Italien als Angreifer in Spanien bezeichnet und eine Beendigung ihrer Intervention zugunsten der Insurgenten in dem spanischen Bürgerkrieg erzwingt. Als später abgestimmt wurde, wurde der spanischen Loyalistenregierung das Mitgliedsrecht im Völkerbund abgenommen. Canada soll für die Abnahme gestimmt haben.

Washington. Amerikanische Bürger, die nach Beteiligung an den Kämpfen in Spanien nach den Ver. Staaten zurückkehren, werden ihrer Pässe verlustig gehen. In 50 Fällen wurden den Heimkehrenden bereits die Pässe abgenommen.

Die amerikanische Regierung hat schon wenige Wochen nach Beginn des spanischen Bürgerkrieges Personen, die nach Spanien reisen wollten, die Ausstellung von Pässen verweigert. Alle anderen Pässe wurden nur nach Unterschreibung einer eidesstattlichen Erklärung, daß der Antragsteller nicht nach Spanien reisen wollte, ausgefertigt und trugen außerdem den ausdrücklichen Bemerk: „Nicht gültig in Spanien".

Trotzdem sind Dutzende von Amerikanern nach Frankreich, Portugal und anderen Nachbarländer Spaniens und von dort nach Spanien selber gereist. Bei ihrer Rückkehr werden ihnen nunmehr, gleichgültig auf welcher Seite sie fochten, wegen Umgehung der amerikanischen Neutralitätsbestimmung ihre Pässe entzogen werden.

Staatssekretär Hull nahm die Einladung des Völkerbundes zur erneuten Beteiligung der Ver. Staaten an dem Beratungskomitee für die Lage im Fernen Osten entgegen. Er erklärte jedoch, daß sich die Regierung ihre Entscheidung noch reiflich überlegen müsse.

— **Genf.** Das Mittelmeerabkommen und die unter ihm beschlossene Zonenkontrolle gegen Piratenschiffe durch die Flotten Englands und Frankreichs hat zu lauten Protesten der spanischen Linksregierung vor dem Völkerbunde geführt.

Unter den Abmachungen ist kein Schutz für Schiffe der Loyalisten gegen U-Bootsangriffe vonseiten irgend welcher Feinde vorgesehen, und die Valencia-Regierung will daher vom Völkerbunde ein direktes Eingreifen verlangen. In diesen Protesten werden die Loyalisten von den Sowjets unterstützt.

Aus aller Welt.

König Heinrich I., der Schöpfer des deutschen Reiches

von Dr. Franz Lüdtke

(Fortsetzung.)

Aber dieses sieghafte Germanentum war zahlenmäßig zu schwach, um, vom nordischen Mutterboden entfernt, einer anders gearteten Umwelt gegenüber seinen Charakter bewahren zu können; es ging in Gallien, in Spanien, in Italien im Romanentum auf, es erlag in den von ihm begründeten slawischen Staatswesen (Rußland, Böhmen, Polen) dem Slawentum. Die Zeit dieser Umwandlung, diese europäische Wendezeit, war von Katastrophen begleitet. Die Goten gingen an der Aufgabe, dem Abendland eine politische Ordnung germanischer Art zu geben, zugrunde; auch die Franken scheiterten daran. Wohl gelang es Kaiser Karl, aus der imperialen Idee Europas für kurze Jahrzehnte die Tatsache eines völkerumspannenden Reiches zu machen — das alte Imperium der Römer schien wiedererstanden! Doch es schien nur so; denn die nationalistischen Kräfte waren stärker als die imperialistischen, und nach Karls Tode blieb nur noch die Idee übrig, während unter schwächlichen Nachfolgern das Reich selbst zerfiel.

Für Europa wie für Deutschland (das diesen Namen damals noch nicht trug) war das Jahrhundert vom Tode Kaiser Karls bis zu der Schicksalswende, die Heinrich I. herbeiführen sollte, ein einziger Leidensweg. Die Karolinger betrachteten den Staat als Privatbesitz; das 9. Jahrhundert ist nichts anderes als die Geschichte reichszerstörender Kämpfe um die Erbschaft. Aber dieses Unheil brachte doch Klarheit; es zeigte sich, daß nicht dem Imperium, sondern den Nationen die Zukunft gehörte. Hätten nur alle Späteren diese Wahrheit erkannt; die deutsche Entwicklung wäre anders verlaufen; Einer hat sie sich zu eigen gemacht: Heinrich I. So wurde er der Schöpfer deutscher Einheit und eines deutschen Reiches.

Mit Ludwig dem Kinde waren die ostfrankischen, deutschen Karolinger ausgestorben, nach karolingischer Anschauung hätte Deutschland damals — 911 — als „Erbschaft" an die westfränkischen Karolinger, also an das werdende Frankreich „zurückfallen" müssen. Aber die sprachliche, völkische und politische Linie wies schon den anderen Weg: zu deutscher Eigenständigkeit. Noch hielt man daran fest, daß in einem „fränkischen" Reich nur ein Franke herrschen dürfe, und so wurde Konrad I. zum König gewählt — ein Mann, der wie sein Vorgänger, der Knabe Ludwig, völlig unter geistlichem Einfluß stand. Konrads sieben Regierungsjahre wurden ein den Staate zerreißender und von innen her zersprengender siebenjähriger Krieg. Gewiß, die Aufspaltung Deutschlands in stammhaft erfüllte Räume eigenen Rechtes, seine Gliederung in sächsische, thüringische, friesische, fränkische, lothringische, alemannische und bayerische Landschaften hinderte die notwendige Einheit. Diese aber mit dem Schwert zu erzwingen, wie es um 800 der Frankenkönig getan, dazu war es zu spät. Das abgelaufene Jahrhundert hatte bei den Versagen der Reichsgewalt den Stämmen die wichtige Aufgabe des Grenzschutzes und der Abwehr äußerer Feinde übertragen; an ihrer geschichtlichen Leistung waren sie gewachsen. Sie kämpften gegen Ungarn und Normannen, gegen die andrängenden slawischen Völkerschaften an Elbe und Saale, hatten sie bewährt und den Blutzoll des Grenzlanddeutschtums gezahlt, hatten nicht nur in ihrer Sonderart und ihrem Sonderschicksal, sondern auch in ihrer Sonderaufgabe ein Sonderrecht erhalten. Sollten sie es jetzt nicht verteidigen? Sollten ihre Herzöge zugunsten der kirchlichen Gewalten darauf verzichten? Man sah doch, daß unter Konrad Königsrecht nichts anderes als Bischofsrecht, daß Reichspolitik nichts anderes als römische Politik war! Und während die Ungarn Jahr um Jahr ihre wilden Scharen über das unglückliche Deutschland warfen, brachte es Konrad durch Gewaltanwendung gegen die der Bischofspartei „unbotmäßigen" Stammesherzöge dahin, daß das Reich zerfiel. Nach siebenjähriger Heimsuchung durch die äußeren Feinde und siebenjährigem Bürgerkrieg hinterließ Konrad 918 einen Trümmerhaufen. Das Reich war wirklich zerstört, und die Stämme standen trotzig und wahrhaft auf sich selbst. Das schien der Untergang Deutschlands zu sein.

Aber das deutsche Wunder geschah; unser Volk, damals ohnmächtig, zerrissen, verblutend, wurde gerettet durch die Tat, durch das Lebenswerk eines einzigen Führers: Heinrich I.

Entfernt von dem lauten Geschehen der Zeit hatte einer der deutschen Stämme sich lebensstark gehalten, in urhafter Bodenständigkeit, nordisch-fälischer Art, im Innersten gesund und ohne zerreibende Verwicklungen in das politische Weltgetriebe: die Sachsen. Einst waren sie durch den fränkischen Ueberfall gebeugt, aber nicht gebrochen worden. Noch waren Blut und Boden unzerstörbare Werte; noch war Väterart und die Erinnerung an den Volkshelden Widukind lebendig. Auf der Grenzwacht gegen Osten war das Niedersachsentum neu erstarkt unter der Führung des liudolfingischen Geschlechts, dem auch Heinrich I. entstammte, der Herzog der Sachsen und Thüringer. Ihn und seinen Stamm behielt das Schicksal für die Lösung der bisher von den Karolingern ungelösten deutschen Aufgaben vor.

Dem König und den Bischöfen gegenüber hatte Heinrich als sächsischer Herzog sich mit dem Schwert durchsetzen müssen. Er war Sieger geworden und wurde, als der tüchtigste und mächtigste der deutschen Großen, von Konrad I. auf den Sterbelager zu seinem Nachfolger bestimmt. Am Ende eines verfehlten Lebens erkannte Konrad, daß es keinen Besseren als Heinrich in Deutschland gab, keinen auch, der fähig war, das Reich neu zu gründen, nachdem es ihm selbst nicht gelungen war. So wurde im Jahre 919 zu Fritzlar in Hessen der Sachsenherzog Heinrich zum König gewählt.

(Schluß folgt.)

Missionslied.

Du Auferstandener von den Toten,
Herr Jesu, großer Siegesheld,
Du wählst auch heute deine Boten
Und sendest sie in alle Welt.
Du gabst dich hin für unsre Sünden,
Du starbest selbst als Opferlamm,
Und läßt die frohe Botschaft künden
In jedem Volk und jedem Stamm.
Erwecke, Herr, die geistlich Toten,
Wie es dein teures Wort verheißt!
Gib offne Türen deinen Boten
Und leite sie durch deinen Geist!
Ja, bahn' die Wege aller Orten,
Zerbrich' des Feindes starke Macht,
Versprеng' des Kerkers finstre Pforten,
Erleuchte hell die dunkle Nacht!
Du hast der Welt dein Wort gegeben,
In Finsternis ein helles Licht.
Du bietest allen an das Leben
Und willst den Tod des Sünders nicht.
O laß die Botschaft weithin dringen
Von Haus zu Haus, von Land zu Land,
Daß Jubellieder dir erklingen,
Wo noch dein Name nie genannt.
Bald wirst du herrlich wiederkommen,
Gewiß, der Tag ist nicht mehr weit,
Dann werden zu dir aufgenommen,
Die dir geglaubt, in Herrlichkeit.
Dann wird das Erntelied erklingen
Vieltausendfach im Jubelton,
Wenn alle ihre Gaben bringen
Dir, Herr der Welt, auf deinem Thron!

Aus „Offene Türen".

Den 27. Juni 1937.

Eine Reise in die Dschungeln.

Während der Trockenzeit haben wir die Gewohnheit, in die Dörfer zu reisen, um das Evangelium zu verkündigen. In dieser Zeit dürfen wir uns nicht fürchten, daß uns ein schweres Ungewitter überraschen werde. Schw. Siemens und ich hatten das Glück, in diesem Jahr auf die Reise zu gehen. Wir verließen Bololo am 14. Juni, während Geschw. Bartsch noch mit dem Unterricht beschäftigt sind, der noch in der ersten Zeit der Trockenperiode anhält. Es scheint, als wenn die Jungen sehr schnell wieder in die alten Gewohnheiten des Heidentums zurückfallen, sobald sie die Schule verlassen. Einige von ihnen natürlich bestehen auch die Probe und bleiben treu.

Um 12.10 Uhr mittags verließen wir „Pniel Mission". Wir wollten schon 7 Uhr morgens gehen, aber die bestellten Träger kamen nicht alle, und wir waren schließlich froh, daß sich die Sache nicht noch bis zum nächsten Tage verzog. Es war sehr heiß, wie wir losgingen. Die Schwarzen aßen noch im Dorfe und nahmen noch ihr Essen mit, so daß wir endlich 2.20 das Dorf verlassen konnten.

Es ist eine wirkliche Freude, so in die Dschungeln einzudringen, denn sie erinnern uns immer wieder an die herrlichen Schöpfungswunder unseres Gottes. Die großen schattigen Bäume schützten uns vor der stechenden Sonne, so daß es sehr angenehm im Walde war. Wenn vor uns am folgenden Tage eine baumlose Ebene zu durchwandern war, dann drängten die Träger schon immer den Abend vorher auf frühen Aufbruch, damit sie nicht so lange in der heißen Sonne zu gehen hätten. Unter den hohen Bäumen ist der Boden mit Gesträuch, Unkraut und Dornen bedeckt, welche uns an den Sündenfall des Menschen erinnern, als Gott zu Adam sagte: „Dornen und Disteln soll dir der Acker tragen!" Der Pfad, dem wir folgten, ist ganz gut geklärt, so daß wir keinen Aufenthalt hatten. Gelegentlich kamen wir an Sümpfe oder auch Flüsse, über welche schwere Baumstämme geworfen waren, so daß wir sie passieren konnten. Dann wieder kommt man an Bergabhänge, wo es fast unmöglich ist, den Abstieg zu wagen. Es scheint so, als wäre es leichter, sich hinzusetzen und ließe sich runtergleiten. An einigen Stellen hat man Stufen eingehauen.

In jedem Dorfe, durch welches wir reisten, hielten wir Versammlung, es sei denn, daß die Leute nicht zu Hause waren. Schw. Siemens holte gewöhnlich ihre Guitarre hervor, welches die Aufmerksamkeit der Leute erregte, und an den Abenden, wenn wir zur Nacht in einem Dorfe blieben, nahm ich auch mein Akkordion (Ziehharmonika) zu Hilfe, und dann hatten wir immer eine große Hörerschar. Oefter findet sich ein Mann oder eine Frau, welche den Zuhörern mitteilen, was wir gesagt haben. Dann aber kommt es auch vor, daß Fragen gestellt werden, woran wir dann merken können, wie einige doch auf das Wort horchen. In einem Dorfe fragte ein katholischer Junge, ob jedermann, der nicht an Gott glaube, in die Hölle komme. Als wir an einem andern Orte ihnen erzählten, daß eines Tages Gott kommen werde und alle ihre Verwandten in den Gräbern rufen werde, und sie von den Toten auferstehen werden, da zeigte sich auf einigen Gesichtern Freude, während andere ganz verstört und zweifelnd dreinschauten. Ein Mann fragte uns, ob wir wirklich vom Tode auferstehen werden. Nach dem Gottesdienste sagten wir ihnen, sie sollten einige von ihren Kindern in unsere Schule schikken, wir würden sie das Wort Gottes lehren, und dann könnten sie zurückkommen und ihnen mehr erzählen. Dann bat dieser Mann, der obige Frage getan, ob er auch zur Schule kommen dürfe, er möchte mehr wissen. Er war sehr begierig beide Mal, wo wir durch das Dorf kamen, mehr vom Evangelium zu hören. Natürlich kommen auch viele Leute aus purer Neugierde. Wir hoffen und beten, daß der Herr jemand retten möchte, oder zur Mission käme, um mehr vom Herrn Jesus zu lernen. Wir können nur fortfahren, im Glauben das Wort zu verkündigen, wissend, es ist nicht unser, sondern Gottes Streit (2. Chron. 20, 15).

So reisten wir von Dorf zu Dorf und hielten überall Versammlungen ab. Am Sonntag ruhten wir; dann gingen unsere Träger in den Wald, um Wildbret zu fangen und brachten auch ein Reh mit. Nach sieben Reisetagen kamen wir in ein Dorf des Batetela-Stammes. Dieses Dorf ge-

hört zu einer englischen Mission, und Br. Bartsch hatte uns gebeten, sie zu besuchen und uns mal die Sache anzusehen, wie sie die Mädchenarbeit dort betrieben. Das Dorf ist an beiden Seiten des Autoweges gebaut und liegt etwa 3 Meilen ab von der Missionsstation Kole. Wir hatten die Gelegenheit, einige Eingeborne zu sprechen, welche einen wirklich christlichen Sinn offenbarten. Als wir das Dorf entlanggingen, begegnete uns einer der Lehrer auf einem Fahrrad und hielt sogleich an, um uns zu begleiten. Wir erkundigten uns, wieviel Missionare auf der Station seien. Er sagte, es sei nur ein Mann dort und es sei noch ziemlich weit bis dort. Unsere Träger waren schon recht müde, da sie schon von ½7 Uhr morgens auf dem Wege waren, und auch wir sehnten uns nach Ruhe, da es fast 6 Uhr abends war. Wir fragten ihn, ob in der Nähe ein Haus wäre, wo wir übernachten könnten, und er erbot sich sogleich, uns einen Platz zu zeigen. Gerade gegenüber ihrer Kapelle und Schule war ein nettes 2-Zimmer-Haus, hübsch weiß angestrichen. Die Eingebornen rückten mit ihren Sachen aus, und wir konnten einziehen. Die Leute hier waren alle bekleidet. Im großen und ganzen haben sie hier alle nette Erdhütten. Doch nun drängte sich solche Menschenmenge um uns, daß es einfach unmöglich war, etwas anzufangen. Wahrscheinlich haben diese Leute noch nur selten weiße Frauen gesehen. Ich bat nun Schw. Siemens, ob sie nicht wolle die Guitarre nehmen und draußen etwas singen, vielleicht würden ihr die Leute folgen, und ich könnte dann mit unsern Jungens drinnen unser Nachtlager fertig machen. Gesagt, getan. Nun kam ein älterer dicker Mann, der sehr aufmerksam zugehört hatte, während sie sang und spielte, und bat uns, wir möchten hier bleiben und ihnen Gottes Wort verkündigen. Er war so glücklich, daß er uns vor lauter Freude schwer allein lassen konnte. Ich sagte ihm, daß unsere Träger sehr hungrig seien und ob er ihnen wolle etwas zu essen geben. „Ja", sagte er, „wir werden ihnen Speise bringen." Ich sagte ihm noch, daß wenn die Leute abends in ihrer Kapelle noch eine Versammlung haben möchten, so wären wir gerne bereit, zu dienen. Diese Nachricht erfreute die Leute sehr. Wir baten sie nun, uns etwas zu verlassen, damit wir essen und uns fertig machen könnten. Einige von ihnen verließen uns, aber viele blieben zurück oder schauten durch die Fenster und beobachteten uns beim Essen. Als wir unsern Lunch beendigt hatten, war auch das Essen für unsere Träger fertig. Große Teller mit Reis und anderen Speisen der Eingebornen, mit viel Sukasuka wurde ihnen aufgetragen. Sukasuka bedeutet für sie dasselbe, was für uns Butter oder Sauce. Es ist gekochtes und gestoßenes Gemüse mit Pfefferschoten und Palmfett. Die schwarzen Frauen standen um sie herum mit lächelnden und frohen Gesichtern, gerade wie unsere Mütter zu Hause so befriedigt lächeln können, wenn bei einem großen Gemeindeliebesmahl alles so gut gelingt. „Geben ist seliger denn Nehmen." Wie gewöhnlich sagten unsere Dekese: „Es ist kein Fleisch da." Anstatt dankbar zu sein, forderten sie noch mehr. Wir trauten kaum unsern Augen, als wir solche Gruppe von Christen sahen, die bereit waren, die eigenen Dinge für andere zu opfern. Wir fragten sie nun, was wir schuldig wären, doch sie antworteten: „Nichts, wir tun dieses für Christum." Hier sahen wir, wie Gott auch die Herzen der Eingebornen Afrikas ändern kann. Sie geben willig für das Evangelium. Bald kam der große, dicke Mann und brachte uns 8 Eier umsonst und etwas später noch einige Palmnüsse. Ich fragte auch ihn, was wir dafür zu zahlen hätten. Er antwortete, er habe sie aus Liebe gebracht. Ich fragte ihn, ob er sie gebracht, weil er Gott liebe. „Ja", sagte er, und sah so glücklich aus. Als wir in das Dorf kamen, waren wir etwas besorgt, ob wir alles würden bezahlen können, denn wir erwarteten, daß die Leute für alles recht hohe Preise fordern würden. Und nun haben wir alles umsonst; das ist unseres Gottes Art — Er versorgte uns mit allem, was wir zum Essen und Trinken notwendig hatten. Um ½9 Uhr abends gingen wir zur Kapelle. Es war ganz dunkel drinnen, aber eine große Menge hatte sich hier versammelt. Es waren bedeutend mehr Frauen als Männer anwesend. Es waren viele alten Frauen mit grauem Haar zugegen, deren Antlitze förmlich glänzten, als sie das Evangelium hörten. Wie beglückt es unser Herz, wenn wir sehen dürfen, wie solche alten Leute dem Herrn Jesus vertrauen! Sie waren alle ganz still und lauschten der Botschaft; die Musik schien sie besonders anzuziehen. Eine alte Frau kam und klatschte mit den Händen und bewillkommte uns in ihrer Kapelle. Als wir zu unserm Hause gingen, folgten uns viele; sie waren so begeistert, daß es ihnen schwer fiel, uns zu verlassen. Sie waren besonders glücklich, daß wir dieselben Lieder sangen, die auch sie kannten. Ich fragte sie, ob wir eins in Christo wären, und sie antworteten freudig: „Ja!"

Am nächsten Morgen, als es noch dunkel war, hörten wir Trommelschlag und bald klopfte jemand an unsere Tür und bat, ob wir ihnen Musik und Evangeliuum geben möchten. So gingen wir denn zur Kapelle, die schon fast gefüllt war; die Frauenseite war ganz voll.

Einer von den jungen Männern war noch zum Missionar, Mr. Harkneß, gelaufen, wo er 12 Uhr nachts angekommen war, und hatte ihm unser Ankommen gemeldet, auch daß wir die Missionsstation besuchen wollten. Besonders aufgeregt hatte er von unsern Musikinstrumenten erzählt: „Auf einem wird geschlagen und das andere wird auseinandergezogen und beide singen." Er war förmlich trunken vor Begeisterung. Der Missionar erzählte uns nun, daß der Herr es zwei Eingebornen, welche von einer Methodisten-Mission kamen, aufs Herz gelegt hatte, den eigenen Leuten das Wort Gottes zu verkündigen, und so habe die Gemeinde ihren Anfang genommen. Das Ganze ist ausschließlich von den Eingebornen gegründet worden. Als dann die ersten Missionare gekommen waren, hatte man sie so aufgenommen, wie man uns aufnahm. Die Missionare kommen jede Woche einmal in dieses Dorf und unterrichten die Leute. Sie haben weder das übliche Trommeln noch ihre Tänze, auch keine Zauberer, und Mr. Harkneß sagte, man könne dieses mit gutem Gewissen ein christliches Dorf nennen.

Den Lehrern dieses Dorfes gefiel unser Lied „Es ist Leben im Blicke zum Kreuze hin" so sehr, daß wir es abschreiben und mit ihnen einüben mußten. Was wäre es für ein Glück, in solch einem Dorfe zu arbeiten, wo auch die Frauen so hungrig nach dem Evangelium sind! Die Arbeit hier erquickte uns und erfüllte uns mit neuer Hoffnung, daß Gott auch solch einen Hunger unter unsern Dengesen wecken kann.

Nachdem wir hier 2 Tage und 3 Nächte geweilt hatten, verließen wir früh morgens das Dorf. Nach einer halben Stunde hielten wir in einem Dorfe, welches wir nicht in unsern Reiseplan eingeschlossen hatten, da es so nahe zur Mission gelegen war. Wir hatten auch hier eine große Zuhörerschar, und einige Christen baten uns, doch auch hier so lange zu bleiben, wie an anderen Plätzen.

Eines Sonnabend abends erreichten wir ein Dorf, da hörten wir schon von weitem das Tanzen zu Ehren eines verstorbenen Einwohners. Die Leute tanzten ganz in der Nähe unseres Hauses bis spät in die Nacht. Sonntag auf Mittag begannen sie wieder damit und hielten an bis 5 Uhr abends. Es war einfach unmöglich, am Nachmittag zu ruhen. So gingen wir hinaus, um zu sehen, was sie vorhätten. Während dieser Zeit beobachteten wir eine Gruppe Jünglinge, welche in der heißen Sonre tanzten. Der Schweiß lief ihnen in Strömen von ihrem Körper, aber sie hatten keine Möglichkeit, auszuruhen, denn wenn sie nicht genügend den abgeschiedenen Geist des Mannes ehren, haben sie kein Glück auf der Jagd, wenn sie in den Wald gehen. Sie legen ihre ganze Zeit und Kraft in die Verehrung ihrer Vorfahren, und nichts kann sie darin hindern.

Wir kennen Gott, den Schöpfer der Welt, und Jesum Christum, welcher uns von all diesem Aberglauben und der ewigen Verdammnis errettet hat. Sind wir auch so besorgt, ihn so zu verehren und anzubeten, wie diese Heiden ihre Ahnen verehren? Oder schämen wir uns, ihn vor der Welt und unseresgleichen zu bekennen? Ich denke oft, wenn wir so besorgt wären um die, welche in ihren Sünden und im Heidentum dahinleben, sehr viel mehr Christen würden hinaus in die äußeren Missionsfelder gehen und das Evangelium von unserm Herrn Jesus verkündigen.

„Die Ernte ist groß, aber wenige sind der Arbeiter. Darum bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende." Matth. 9, 37. 38.

Katharine Harder.

Einem Privatbriefe von Schw. M. Siemens, welche dieselbe Reise beschreibt, entnehmen wir ergänzend folgendes:

.... Wir hatten auf der Hinreise 18 Dörfer besucht. Wenn wir in ein Dorf kamen, mußten die Träger halten, ich nahm meine Guitarre und dann sangen und spielten wir einige Lieder wie: „Horch dein Heiland läßt dich laden," oder „Komm doch zur Quelle des Lebens" in der Dengese Sprache. Dann sprach Schw. Kath. Harder, und die Schüler übersetzten es wieder, wenn sie uns nicht verstanden. Dann sangen wir oft „Gott ist die Liebe." Wo viel Kinder waren, sangen wir auch „Jesus liebt mich, denn die Bibel sagt mir dies." In einem Dorfe sangen wir es nur einige Male, und dann sangen die Kinder es auch schon nach.

Gesund sind wir noch immer. Wir kochen wie die Kirgisen draußen auf dem Feuer; oft schmeckt es auch nach Rauch, besonders unser Trinkwasser. Bei jedem Dorf ist eine oder mehrere Quellen im Tale, im Walde, von wo man das Trinkwasser und zu allem Gebrauch holt. Wir hatten die Freude auf der Hinreise und auch zurück, uns über Mittag, wo wir etliche Stunden ruhten, zu baden. Beide Male ging ein Strom wie ein Fragezeichen von der Quelle. So gingen wir beide gegen Strom, und weit ab von unsern Schwarzen konnten wir uns baden. Ach das erfrischte nach all der Sonnenglut und Schweiß! Dazu hatten wir immer einen guten Appetit. Wenn wir zu einem Dorfe kommen, dann bringt man uns Hühner und Eier; für die Eier geben wir 2 Teelöffel Salz und für Hühner zahlen wir 3 — 4 Franken (etwa 10—13 Cents) aber leider ist alles viel kleiner als zu Hause. Holz, Wasser und Brot sollen alle Dörfer den Weißen bringen, wenn die wo hinkommen, so hat es der Staatsmann befohlen. Auf der Hinreise war ein Dorf unwillig zu bringen, und auf der Rückreise ein anderes, aber die übrigen waren alle willig, dieses zu geben.

Wie wunderschön sind doch die Urwälder, wenn man so weite Strecken durch sie hinwandeln kann! Auf manchen Stellen lagen sehr große und dicke Bäume umgefallen, über und über mit Farnkräutern bedeckt wie ein grünes Beet. Es gibt hier die verschiedensten Arten von Grün, aber nur wenig Blumen. Immer dachte ich an die Liedstrophe:

„Groß ist Gott, wohin ich sehe,
In Tiefen groß, groß in der Höhe,
In allen seinen Werken groß!"

Wenn wir von den Bergen in die Täler hinunterstiegen, konnte man die Wälder terrassenartig bis 6 hintereinander zählen. Wie ein Garten Gottes! Auch konnten wir einen ausgefallenen Berg beschauen: unten sah es, als wenn mehrere Schlösser darin aufgebaut wären, dazu der grüne Rasen innen — es sah so wunderschön, daß wohl keine Feder solche Naturschönheiten würdig zu beschreiben vermag.

Wir freuen uns schon auf Geschw. Lenzmann und hoffen noch auf mehr Arbeiter. Grüßt alle, alle dort, die unser hier noch gedenken. Eure Briefe, Gebete und Grüße erfrischen uns immer wieder. Eure

Margaretha Siemens.

— Der kleine Afrika-Bote.

— **Nyon.** Der Vorschlag Englands, Frankreichs und Rußlands, daß alle 9 an der Mittelmeerkonferenz teilnehmenden Nationen ihre Flotten gemeinsam zur Bekämpfung der U-Bootgefahr einsetzen sollten, scheiterte an der Haltung der kleinen Balkanmächte.

Rumänien, Bulgarien und Jugoslawien brachten in Geheimkonferenzen Befürchtungen zum Ausdruck, daß ein derartiger Plan sie in einen Konflikt mit Italien verwickeln könnte. Griechenland und die Türkei wiesen darauf hin, daß sie im Falle eines italienisch-russischen Krieges direkt zwischen diesen beiden Ländern liegen würden, und entschieden sich gleichfalls gegen die Mitwirkung ihrer Flotten in der Mittelmeerkontrolle.

— **Washington. Die Dürre in den** mittelwestlichen Staaten wird die diesjährige Maisernte auf 2,549,281,000 Buschel reduzieren, eine Abnahme von 100,000,000 Buschel unter den Schätzungen vor einem Monat, aber doch noch 1,000,000,000 Buschel über den letztjährigen Ertrag, wie das Ackerbau-Departement voraussagte.

— **Washington. Ein Streik, der unter** den Seeleuten des der Regierung gehörenden Dampfschiffs „Algic" in Montevideo, Uruguay, ausgebrochen war, wurde kurzerhand durch einen geharnischten Kabelukas Joseph P. Kennedys, des Vorsitzers der United States Maritime Commission, an den Kapitän des Schiffes, Joseph Gainard, beendet. Kennedy wies ihn in der Depesche an, die Streikführer in Ketten zu legen und Mannschaftsmitglieder durch andere zu ersetzen, falls sie dem Befehl zur Arbeit trotz vorheriger Warnung nicht Folge leisten. Das hatte sofort den gewünschten Erfolg.

Die „Algic" ist Regierungseigentum, und deren Mannschaft und Offiziere werden aus Regierungsfonds bezahlt. „Die Kommission", sagte Kennedy, „nimmt den Standpunkt ein, daß das Vorgehen der Schiffsmannschaft ungesetzlich ist und einen Streik gegen die Regierung bedeutet. Keine von beiden Situationen kann geduldet werden."

— **Charles te Water, der südafrikanische** Hochkommissar in London, sagte in Montreal, Canada, „persönlich" glaube er, daß die Nationen der Welt Deutschlands Forderung um Rückgabe seiner Kolonien „mit Vernunft und Mäßigkeit" prüfen sollten. Die südafrikanische Regierung verwaltet einige dieser Kolonien unter Mandat.

— **Paris. Die bisherigen Veranstaltungen** der Deutschen Kulturwoche in Paris, in deren Rahmen auch die 9. Symphonie von Beethoven unter der Leitung Furtwänglers zur Aufführung gelangte, finden in der Pariser Presse eine an Begeisterung kaum zu übertreffende Würdigung. „Oeuvre" erklärt, die Deutsche Kulturwoche sei „eine Kette von Triumphen." „Journal" meint, daß alle Erwartungen, die man auf die Deutsche Kulturwoche gesetzt habe, übertroffen worden seien. „Epoque" schreibt, daß mit der Aufführung der 9. Symphonie eine Begeisterung ausgelöst worden sei, die seit Beginn der Kulturwoche nicht zu verzeichnen gewesen sei.

— **Kirkintilloch, Schottland.** Zehn junge Burschen aus Irland, die hier an Erntearbeiten teilnahmen, sind bei einem Feuer ums Leben gekommen.

— **Friedrichshafen. Zu einem Son**derzuge trafen aus Nürnberg 40 Militär-Attachés 26 ausländischer Staaten, darunter die der Ver. Staaten, sowie Generaloberst Fritsch, der Oberbefehlshaber des Heeres und zahreiche andere hohe deutsche Offiziere ein. Die Attachés und Militärs werden den Manövern beiwohnen. Auch die spanischen Jugendführer, die Gäste des Parteitages waren, kamen hier an, und zwar zu einem zweitägigen Aufenthalt.

— **Tientsin. Das japanische General**konsulat berichtete, daß 72 sowjetrussische Flugzeuge in der Provinz Shensie, 500 Luftmeilen von Tientsin, eingetroffen seien. Siebzig weitere russische Flugzeuge in der Provinz seien noch unterwegs nach China, erklärte das Generalkonsulat weiter und fügt hinzu, er sei nicht bekannt, ob China die Flugzeuge gekauft habe, oder ob sie „ein Geschenk der Sowjets angesichts einer anti-japanischen Front der Chinesen u. Sowjets" sei.

— **Berlin. Kaiser Hirohito von Japan richtete ein Telegramm an Reichs**kanzler Adolf Hitler und dankte ihm dafür, seinen Bruder Prinz Chichibu empfangen zu haben.

„Aufrichtigen Dank für den Prinz Chichibu gewährten herzlichen Empfang," heißt es in dem Telegramm. „Ich bin glücklich darüber, daß dieser Besuch dazu beigetragen hat, die guten Beziehungen, die unsere Länder bereits verbinden, noch zu verstärken."

Der Prinz hat von Bremen aus die Reise nach New York angetreten.

— **Genf. Der britische Außenminister** Anthony Eden hielt vor dem Völkerbund eine Rede, in welcher er sehr offen zugab, daß Großbritannien die internationale Lage als äußerst gefährlich ansieht. Er machte weitgehende allgemeine Anerbieten und ersuchte vor allen Dingen die Ver. Staaten, Deutschland und Italien, einmütig mitzuarbeiten, damit die internationale Lage sich klären und bessern könne und damit der Krieg nicht alle Völker in seinen blutigen Strudel hineinziehe. —

Herr Eden teilte der Welt gleichzeitig warnend mit, daß Großbritannien im äußersten Maße aufrüste und daß es damit fortfahren werde, solange der Friede in der Welt bedroht sei. Großbritannien, so sagte er, baue jetzt Kriegsschiffe mit zusammen 450,000 Tonnen Raum zum Kostenpreis von $650,000,000.

Er fuhr dann fort mit seinem Appell an die Völker der Welt, daß sie sich bemühen sollten bessere internationale Zustände herbeizuführen. Dies könne nur geschehen, wenn Furcht und Mißtrauen ausgerottet und die Lebenshaltung in den einzelnen Ländern gehoben werde. Großbritannien, so sagte er, wolle sein Bestes tun, um diese Ziele zu erreichen.

Was die Ver. Staaten von Amerika anbetrifft, so sagte der Außenminster, daß ein britisch-amerikanisches Handelsabkommen einen wichtigen Schritt bedeuten würde für die Zunahme des Welthandels.

Inbetreff Deutschlands führte Herr Eden aus, daß er bereit sei Vorschläge zu besprechen für die Reduzierung von kolonialen Zöllen auf Gegenseitigkeitsbasis. Er sagte aber in dieser Verbindung, daß das Kolonialproblem an sich nicht von erster Bedeutung sei. Die Hauptsache sei, daß die Welt frei von Furcht und Mißtrauen würde und dafür sollte man arbeiten.

Er erwähnte Italien nicht mit Namen, aber deutete auf dies Land, als er sein Bedauern darüber ausdrückte, daß interessierte Nationen, nicht anwesend

Persönliches

seien auf der Konferenz der Mächte zur Beendigung des „Piratenwesens" im Mittelmeer.

Im Namen seiner Regierung erklärte er sich bereit, Verhandlungen zu führen für die Begrenzung und Herabsetzung der Rüstungen.

— London. Italien hält noch immer strikt an seiner Weigerung fest, sich der „Piraten"-Patrouille im Mittelmeer anzuschließen, solange ihm nicht volle Gleichberechtigung mit England und Frankreich gewährt wird. Amtliche Quellen in Rom erklärten, der nächste Schritt, Italien in den Neunmächteakkord von Nyon einzubeziehen, der dem Piratenunwesen im Mittelmeer ein Ende bereiten soll, müsse von London oder Paris kommen.

— London. Der deutsche Forscher Dr. Wilhelm Filchner traf auf dem Rückwege nach Deutschland von Turkestan in Leh, der Hauptstadt der Landschaft Ladakh im nordwestlichen Staat Kaschmir ein.

Filchner beabsichtigt, einige Tage in Leh zu bleiben, ehe er seine Reise über Bombay nach Deutschland fortsetzt.

— Wien. In der Presse hier wird eine Zusammenstellung jener Terrorakte veröffentlicht, die sich in den letzten Wochen in Sowjetrußland abgespielt haben und die Frage gestellt, was die wirkliche Ursache dieser Schreckensgeschehnisse sei, die die gesamte zivilisierte Welt mit unermeßlichem Grauen erfülle. Niemand könne sich recht erklären, was dieses Wüten Stalins, eines neuen Iwan des Schrecklichen, zu bedeuten habe, was es veranlasse und wo es hinauswolle. Das neue Terrorregime in Rußland, das Mitte Juni mit der Hinrichtung des Marschalls Tuchatschewski begann und vorläufig mit der Absetzung des Volkskommissars für Finanzwesen Grinko endete (ohne aber ersichtlich beendet zu sein), bildet eine Kette von Hinrichtungen, Verhaftungen, Verfolgungen und Amtsenthebungen prominenter Sowjetfunktionäre auf militärischem, politischem und wirtschaftlichem Gebiet. Hintereinander sind die führenden wirtschaftlichen Volkskommissäre Kaminski, Lobow und Rosenholz, der Präsident der Staatsbahnen Mariassin und dessen Stellvertreter Arkus, der Leiter der Kriegsindustrie Michlewicz, der Direktor der größten Flugzeugfabrik Magulin ihrer Posten enthoben worden. Parallel gingen die massenhaften Beseitigungen der leitenden Männer in einzelnen Ländern der Sowjetföderation, die Massenhinrichtungen führender Persönlichkeiten in dem nichtgroßrussischen Teil des Reiches und die Entfernung, Zwangsverschickungen und Justifizierungen verschiedentlicher Intellektueller auf künstlerischem Gebiete, in denen Stalin persönliche Gegner, unbotmäßige Kritiker, Repräsentanten einer Individualmeinung zu erkennen, fürchten und hassen zu müssen vermeinte.

Das neue Terrorregime in Rußland, schreibt das „Neue Wiener Tagblatt", setzt sich aus drei Komponenten zusammen, einer persönlichen, einer nationalistischen und einer wirtschaftlichsozialen. Stalin, der alleinmächtige Sekretär der bolschewistischen Partei, scheint an krankhaftem Verfolgungswahn zu leiden und allenthalben Verräter, Abtrünnige, persönliche Feinde zu wittern, die er nach orientalischer Despotenart kurzerhand um die Ecke bringen läßt. Nach den Leninisten und Trotzkisten, ist mit Stalin, seiner Abstammung und seiner ganzen Denkart gemäß, ein Stück jenes europafremden, mystischen Urrussentums zu Macht und Herrschaft gelangt, das ein soziales Strukturelement der zaristischen Herrschaft gewesen ist. Mit dieser Wandlung lebte auch die Verfolgung der Nationalitäten, der nichtgroßrussischen Volksteile dieses 170-Millionen-Reiches auf, die in der Zeit des Zarismus verfolgt, geknechtet, entnationalisiert worden sind, wie in keinem anderen Lande der Welt. Aber die für Politik und Kulturentwicklung des Abendlandes wichtigste Komponente in dem neuen Terrorregime auf russischem Boden ist die politisch-wirtschaftliche. Vor wenigen Wochen hieß es an einem einzigen Tage: drei Viertel der Direktoren der Schwerindustrie, das gesamte leitende Personal der chemischen Industrie, der beiden Geschützfabriken und der sechs Flugzeugunternehmungen seien in Haft genommen worden. Ist auch nur ein Teil von all den grauenhaften Nachrichten wahr, dann handelt es sich nicht mehr um Verfolgung und Ausmerzung einzelner Unbotmäßiger, etlicher Hochverräter oder Saboteure, sondern um Versagen und Zusammenbruch eines ganzen Systems, des Wirtschaftssystems der Sowjetunion, das auf kommunistischer Produktion, nicht aber auf kommunistischen Konsumprinzipien aufgebaut ist.

— Tientsin. Drei japanische Armeen haben am Samstag nach einer Reihe von heftigen Vorstößen in keilförmiger Formation die ersten Verteidigungslinien der Chinesen im Norden durchbrochen. Die Japaner haben die Absicht, durch das Hineintreiben von weiteren Keilen die riesigen chinesischen Streitkräfte südlich vom Gelben Fluß in mehrere Gruppen zu spalten, die dann von den Truppen von Generalleutnant Graf Terauchi besiegt werden können.

Die Kämpfe haben bei den ausländischen Militärsachverständigen hier die Zweifel über Gen. Terauchis Strategie behoben. Es scheint das Hauptziel seiner Kampagne zu sein, das chinesische Zentrum längs der Peiping Hankau-Bahn zu durchbrechen und die chinesischen Hauptarmeen in östlicher und westlicher Richtung zurückzuwerfen. Ihr Rückzug könnte dann durch japanische Kolonnen blockiert werden.

— Valencia. Flieger der Nationalisten haben Valencia bombardiert. 18 Personen wurden getötet und über 50 verletzt. Zwei im Hafen liegende britische Frachtdampfer wurden beschädigt.

— Ponta Delgada, Azoren. Von Port Washington, L. J., kommend traf hier das viermotorige Schleuderflugzeug „Nordmeer" der Deutschen Lufthansa auf einem der Erkundungsflüge über den Nordatlantik ein.

— Sofia. — Dr. Karl Diem, der Generalsekretär des deutschen Olympischen Komitees, ist zur Ausbildung der bulgarischen Jugend auf sportlichem Gebiete nach Bulgarien berufen worden.

— Spanische Insurgenten-Truppen und Artillerie legten eine weite Bresche in die Aufstellungen der Regierungs-Truppen südlich von Gijon, dem letzten Stützpunkt des spanischen Küste. Die Insurgenten drangen bis auf 45 Meilen von der Stadt vor. Der Insurgenten-General Miguel Aranda kündigte an, daß seine Truppen das Parajeß-Gebirge genommen; dies ist ein 4200 Fuß hoher Bergesrücken, welcher als der „südliche Schlüssel Asturiens genannt wird.

Großbritannien und Frankreich gaben die unwirksame Nichteinmischungs-Patrouille an Spanien auf, um ihre ganze zur Verfügung stehende Flottenstärke in jener Gegend mit der dringenden Aufgabe, das Mittelmeer von „Piraten" zu befreien, zu beschäftigen.

Gleichzeitig erweiterten die Vertreter der Mächte in einer Versammlung in Genf ihr Neun-Mächte-Abkommen, um dasselbe nicht nur auf den Krieg gegen Piraten-Tauchboote, sondern auch auf Flugzeuge und gewöhnliche Schiffe auszudehnen.

— Premier Benito Mussolini traf am 25. September mit seinem Stab in München ein, um dem Reichsführer Adolf Hitler den lang erwarteten Besuch abzustatten.

— Schanghais Cholera-Epidemie greift noch weiter um sich. Mehr als 800 Fälle wurden aus der internationalen Niederlassung gemeldet.

Das japanische Hauptquartier kündigte an, daß seine Offensive südlich und südwestlich von Peiping schon 85 Meilen weitergreife. Nank'n und Canton sind mehreren schweren Flugangriffen ausgesetzt gewesen.

— „1936 arbeiteten wir in der Stadtbauabteilung in Nikolajewsk am Amur. Für die Zeit von Okt. 1936 und bis zum 1. März 1937 können wir nun absolut nicht zu unserem Lohn kommen. Die Belege haben wir schon lange dem Staatsanwalt eingesandt, wir wandten uns an den Stadtsowjet, an den Vollzugsausschuß, an die Zeitung „Krasny Majak" — alles umsonst. Wir bitten um Hilfe! . ."

Kraut und Unkraut.

Der Löwenzahn, den jedermann, jedes Kind kennt und von dem sich viele den wohlschmeckenden Dandelionwein machen, eignet sich bekanntlich zur Frühjahrskur. Aber nicht nur das frische Grün ist sehr gut, auch die Wurzeln, die am besten jetzt im Herbst gegraben werden, sind sehr heilwirkend. Sie werden nicht geschält, nur gereinigt, dann gespalten, an der Luft getrocknet, an einem mäßig warmen Orte vollends gut gedörrt und schließlich in einem trockenen Raum aufbewahrt.

Das Abkochen dieser Wurzel (man übergießt 1 Teil Wurzeln mit 10 bis 15 Teilen kaltem Wasser, erwärmt sie eine halbe Stunde u. läßt sie dann 5 Minuten kochen, 4 bis 5 Tage lang täglich morgens und abends je ½ Tasse) ist besonders zu empfehlen gegen Hämorrhoiden, Hartleibigkeit, andere Unterleibsleiden und Leberleiden. Diese Abkochung soll aber nicht dauernd genommen werden, da sonst die Verdauungsorgane darunter etwas leiden könnten.

Wer an hartnäckigem Stuhlgang leidet, der versuche Kräuterpfarrers Joh. Künzles gesetzlich geschütztes Lapidar No. 10. Etwas Besseres habe ich nie kennen gelernt. Es bewirkt nicht nur guten Stuhlgang, sondern wirkt auch sehr wohltuend auf den Magen und die inneren Organe und ist, da es nur aus alpinischen, giftfreien Kräutern hergestellt wird, vollständig unschädlich. Längere Zeit genommen, wird in den meisten Fällen wieder natürlicher, regelmäßiger Stuhlgang erzielt, sodaß Abführmittel nicht mehr notwendig sind.

Ich bin stets gerne bereit, Fragen über Behandlung der verschiedensten Krankheiten mit Kräuterheilmitteln, wodurch oft die erstaunlichsten Erfolge erzielt werden, zu beantworten.

Gottfried Schwarz,
609 Talbot Ave., Winnipeg, Man.

— **Genf.** Die Neun-Mächte-Konferenz zur Sicherung der neutralen Schiffahrt im Mittelländischen Meere hat die Bekämpfung der Tauchbootgefahr aufgenommen, augenscheinlich mit der vollen Zustimmung Rußlands, dessen Anschuldigung gegen Italien, daß es für die Unterseeboot-Angriffe auf neutrale, und besonders russische, Schiffe verantwortlich sei, nicht allein Italien sondern auch Deutschland von der Konferenz ferngehalten hat.

Britische und französische Kriegsschiffe überwachen den Schutz der Seewege im ganzen Mittelländischen Meere.

Während mit Bezug auf die Haltung Italiens und Deutschlands noch keine bestimmten Anhaltungspunkte vorliegen, herrscht in weiten Kreisen die Annahme, daß diese Länder den gegenwärtigen Plan ihre Zustimmung verweigern werden, weil er die Tätigkeit britischer und französischer Kriegsschiffe auf der Höhe der italienischen Küste involviert.

— **Tokio. Ein Taifun, der von riesigen** Meereswellen begleitet war, ist über das südwestliche Japan dahingefegt. Er hat einen riesigen Sachschaden angerichtet und eine noch unbestimmte Anzahl von Menschenleben vernichtet.

— **Saragossa. Die spanische Presse** meldete, daß bei einem Gefecht an der aragonischen Front der russische General Limando Mikailoff, der Kommandeur einer internationalen Brigade der Regierung in Madrid, gefallen ist.

Halifax, N. S. Mit einer Geschwindigkeit von 40 Meilen per Stunde raste ein Sturm, vom Süden kommend, über Nova Scotia und richtete bedeutenden Schaden an.

— **Ein Dutzend Waldbrände wüten** im Norden Saskatchewans und scheinen außer Kontrolle zu sein. Die Regierung hat über 1,500 Mann zur Bekämpfung der Brände herangezogen und alle verfügbaren Löschapparate zur Stelle geschafft.

— **London. Scotland Yard teilte mit,** das polizeiliche Verbot politischer Umzüge im Londoner Osten sei um weitere drei Monate verlängert worden. Das Verbot wurde am 22. Juni erlassen und bezieht sich auf die hauptsächlichsten jüdischen Viertel.

Ist Dein Abonnement für das laufende Jahr bezahlt?
Dürften wir Dich bitten, es zu ermöglichen? — Wir brauchen es zur weiteren Arbeit. Im voraus von Herzen Dank!

Bestellzettel

An: Rundschau Publishing House,
672 Arlington St., Winnipeg, Man.

Ich schicke hiermit für:

1. Die Mennonitische Rundschau ($1.25) $..................

2. Den Christlichen Jugendfreund ($0.50) $..................

(1 und 2 zusammen bestellt: $1.50)

Beigelegt sind: $..................

Name ....

Post Office ....

Staat oder Provinz ....

Bei Adressenwechsel gebe man auch die alte Adresse an.

Der Sicherheit halber sende man Bargeld in registriertem Brief oder man lege „Bank Draft", „Money Order," „Expreß Money Order" oder „Postal Note" ein. (Von den U.S.A. auch persönliche Schecks.)

Bitte Probenummer frei zuzuschicken. Adresse ist wie folgt:

Name ....

Adresse ....

Eine große Mennonitenansiedlung in Montana.

Die mennonitische Ansiedlung in der Fort Peck Reservation von Montana bei Volt und Lustre, nördlich von den Stationen Wolf Point bis Oswego, ist eine der größten und bedeutendsten in den Nordwestlichen Staaten. Sie umfaßt einen Flächenraum von ungefähr 25 Meilen nach Osten und Westen und ungefähr 15 Meilen nach Norden und Süden. Viele bekannte Ansiedler wohnten früher in Kansas, Nebraska, Minnesota, Süd-Dakota und Canada.

Das Land ist mehr eben, ganz wenig wellig, fast alles pflügbar. Die Farmen bestehen aus 320 bis 640 Acker oder etwas mehr und die meisten Farmer haben sozusagen alles Land unter Kultur.

Viele von den einzelnen Farmern ziehen jährlich von 8000 bis 10,000 Buschel Weizen. Das Ergebnis ist in guten Jahren größer, aber alle befolgen auch die Praxis, ungefähr die Hälfte ihres Landes jedes Jahr zu Schwarzbrache zu pflügen. In den besten Jahren erzielen sie Erträge von 25 bis 35 Buschel vom Acker, und in den weniger guten Jahren schützt das Schwarzbrachensystem sie vor einer Mißernte, obzwar die Erträge nur gering sind. Es wird auch Futtergetreide wie Hafer, Gerste und Corn gezogen. Alle Farmer halten Kühe, Schweine und haben bedeutende Hühnerzüchtereien.

Es sind gute Gelegenheiten vorhanden auf der mennonitischen Ansiedlung unbearbeitetes oder bearbeitetes Land zu erwerben. Es ist dort auch noch unbebautes Land, welches den Indianern gehört, für einen billigen Preis zu pachten.

Um Einzelheiten und niedrige Rundfahrtpreise wende man sich an

E. C. Leedy,
General Agricultural Development Agent, Dept. R.
Great Northern Railway, — — St. Paul, Minn.

Der Mennonitische Katechismus

Der Mennonitische Katechismus, mit den Glaubensartikeln, schön gebunden Preis per Exemplar portofrei 0.40
Der Mennonitische Katechismus, ohne den Glaubensartikeln, schön gebunden Preis per Exemplar portofrei 0.30
Bei Abnahme von 12 Exemplaren und mehr 25 Prozent Rabbat.
Bei Abnahme von 50 Exemplaren und mehr 33⅓ Prozent Rabbat.
Die Zahlung sende man mit der Bestellung an das

Rundschau Publishing House
672 Arlington Street, —— Winnipeg, Man., Canada.

